



**Direktor Pastor Dr.
Reinhard Lanz**
„Frieden“
– S. 17 –



**Bankdirektor
Matthias Battefeld**
„Ökonomie“
– S. 25 –



**RA und Notar a. D.
Klaus Leiste**
„Johanniter“
– S. 44 –

doppelpunkt:

*Abschied
und
Neuanfang*



*CA Dr. Winfried Simon mit der
leitenden Anästhesie-Schwester
Karin Grüter (l.) und seiner
Sekretärin Evelyn Frischko (r.)*



VD Dieter Woschny mit seiner Sekretärin Carmen Maiss

OLKR Dr. Robert Fischer:
„Die Kirche und ihr Geld“
– S. 26 –



MARIENSTIFT

EV. LUTHERISCHE
DIAKONISSENANSTALT

Nr. 2/2003



Ein Blick in die Theodor-Fliedner Kirche

AUS DEM INHALT:

- 4 Verwaltungsdirektor **Dieter Woschny** verabschiedet
- 10 Kunst von **Annette Gockel** aus Bielefeld
- 13 133. Jahresfest mit Direktor Pastor Dr. **Lothar Stempin**
- 17 Direktor Pastor Dr. **Reinhold Lanz** über
„Friedensverantwortung christlicher Kirchen“
- 19 Chefarzt Dr. **Winfried Simon** feierlich verabschiedet
- 24 Collegium vocale mit **Ingeborg Herrmann**
- 25 Drei Fragen an Bankdirektor **Matthias Battefeld**
- 26 Oberkirchenrat Dr. **Robert Fischer** über „Die Kirche und ihr Geld“
- 30 Modernisierung des Altenpflegeheimes „Bethanien“
- 32 Oberin i. R. **Karin Hille** über „Lebensgeschichte(n) im Alter“
- 35 „Ein Blick in die Diakonische Galerie“
- 42 Oberarzt **Lars Höpner** über Argon-Plasma-Koagulation
- 44 Rechtsanwalt und Notar a. D. **Klaus Leiste** über den „Johanniterorden“
- 47 Neues von der Heimleitertagung
- 48 Dr. **Rosemarie Kamp** über „Fürsorgearbeit im Marienstift“
- 55 „Treff-Punkte“

Bitte schreiben Sie uns Ihre Meinung zu diesem „doppelpunkt“ oder auch zu einem Artikel unter E-Mail: B.Budde-Marienstift@t-online.de bzw. unter Fax: 05 31 / 70 11 -5 04 oder Redaktion „doppelpunkt“, Marienstift, Helmstedter Straße 35, 38102 Braunschweig.

Wir senden unseren „doppelpunkt“ gern regelmäßig und kostenlos zu.
Bitte geben Sie uns entsprechende Anschriften bekannt.

Herausgeber: Evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt Marienstift in Braunschweig

Verantwortlich iSdP: Direktor Pastor Burkhard Budde

Redaktionskreis: Heike Otto, Schwester Marlies Blume, Oberin i. R. Karin Hille
Helmstedter Straße 35, 38102 Braunschweig, Telefon 05 31 / 7 01 13 04, Telefax 05 31 / 7 01 15 04
Internet-Adresse: www.marienstift-braunschweig.de, E-Mail: B.Budde-Marienstift@t-online.de.

Satz und Druck: Heckner Print-Service, Harzstraße 23, 38300 Wolfenbüttel, Telefon 0 53 31 / 80 08 50,
Telefax 0 53 31 / 80 08 58

Marienstift im Gespräch mit ...



... dem Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit: Landesministerialrat Dr. **Ernst Bruckenberger** (M.), Direktor **Burkhard Budde** (l.) und Verwaltungsdirektor **Dieter Woschny**.



... dem Städtischen Klinikum Braunschweig: Geschäftsführer Diplom-Kaufmann **Helmut Schüttig** (2. v. l.) und Leitender Arzt Dr. **Hubert Meyer zu Schwabedissen** (2. v. r.).

– Weitere Begegnungen siehe auch „Treff-Punkte“ S. 55 –

Auch Diakoniegeschichte geschrieben und gestaltet

Verwaltungsdirektor Dieter Woschny verabschiedet

Nach 30jähriger Tätigkeit als Verwaltungsdirektor des Braunschweiger Marienstiftes ist Dieter Woschny aus Altersgründen aus seinem Amt ausgeschieden. „Eine bewegte Ära geht zu Ende. Dieter Woschny hat nicht nur Finanz- und Baugeschichte geschrieben, sondern im Rahmen der Vorstandsarbeit auch Diakoniegeschichte“, würdigte Marienstiftsdirektor und Vorstandsvorsitzender Burkhard Budde das ausgeschiedene Vorstandsmitglied. Woschny habe das „Besondere“ des Marienstiftes unterstützt:

Die ganzheitliche Zuwendung zum einzelnen Menschen auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes. Dieter Woschny sei kein „Sparkommissar“ gewesen, aber er habe immer wieder und sehr schnell zu Recht nach den Kosten gefragt und vor Personalvermehrung gewarnt. Der Vorstand, so Budde, hätte sich weder „verschwen- derisch“ noch „geizig“ verhalten. Vielmehr sei das Anliegen aller Vorstandsmitglieder gewesen, „zielgerichtet und sozial ausgewogen zu sparen - und nicht zu Lasten des diakonischen Auftrages und der Glaubwürdigkeit.“ Diese Diakonienpolitik würde in Zukunft immer schwieriger. Die Schere zwischen Budgetentwicklung und Kostenentwicklung ginge immer weiter auseinander. Tarifierhöhungen, Arbeitszeitbedingungen, Überbürokratisierung, Kürzung der Wahlleistungszuschläge für Ein- und Zweibettzimmer seien nur eini-



*Der Vorsitzende des Stiftungsrates Amtsgerichtspräsident a. D. **Peter Brackhahn** (l.) dankte dem scheidenden Verwaltungsdirektor **Dieter Woschny** für seine langjährige Tätigkeit.*

Foto: Rudolf Flentje

ge besondere Herausforderungen der Krankenhäuser. Gleichzeitig konnte Dipl.-Kaufmann Ralf Benninghoff als Nachfolger im dreiköpfigen Vorstand begrüßt werden.

Der Vorsitzende des Stiftungsrates, Amtsgerichtspräsident a. D. Peter Brackhahn, blickte auf den beruflichen Werdegang zurück und sagte: „Sie haben mit zähem Einsatz, mit Ausdauer und Geschick, die sich mit herausragenden Sach- und Fachkenntnissen verbinden, insbesondere die wirtschaftliche

Situation von Krankenhaus, Altenpflegeheim, Ausbildungsstätten und Mutterhaus höchst erfolgreich mitgeleitet und gestaltet.“ In der Dienstzeit von Dieter Woschny habe die Stiftung etwa 70 Millionen Mark dauerhaft investiert und dazu rund 35 Mio. Mark Eigenmittel eingesetzt.

Woschny, so der Stiftungsratsvorsitzende, hätte häufig das Machbare gegen das Gewünschte und Wünschbare verteidigt, „sich sozusagen begehrlischer Zugriffe erwehrt“. Als Merkmal seiner Persönlichkeit nannte er seine Widerstandsfähigkeit und seinen „eigenen schlitzohrigen Humor“.

Als Anerkennung seiner Verdienste überreichte anschließend der Direktor des Diakonischen Werkes der Landeskirche Dr. Lothar Stempin Dieter Woschny das Kronenkreuz in Gold.



Verwaltungsdirektor **Dieter Woschny** (2. v. r.) mit dem neuen Vorstand (v. l. n. r.): Diplom-Kaufmann **Ralf Benninghoff** als sein Nachfolger, Oberin **Angela Tiemann** sowie Vorstandsvorsitzender Direktor **Burkhard Budde**.

Auf der Veranstaltung im Wilhelm-Löhe-Saal in Bethanien, an der über 200 Gäste teilnahmen, dankte der Regionalgeschäftsführer der Barmer Ersatzkasse Arnold Sell, der für die Arbeitsgemeinschaft Braunschweiger

Krankenkassen sprach, dem Marienstift sowohl für die hohe medizinische und pflegerische Versorgung der Patienten als auch für die besondere Philosophie der Zuwendung und Dieter Woschny für die „beharrli-



Regionalgeschäftsführer **Arnold Sell** dankte im Namen der Arbeitsgemeinschaft Braunschweiger Krankenkassen.



Chefarzt Dr. **Klaus-Dieter Krümer** dankte im Namen der leitenden Ärzte des Krankenhauses des Marienstiftes.



*Die Pflegedienstleiterin **Monika Grevelt** sprach für den Pflegedienst vom „wichtigen persönlichen Kontakt“.*



*Personalleiterin **Erika Ulrich** sprach für die Diakonische Gemeinschaft von den „Anfängen mit ihrer besonderen Prägung“.*

che, aber faire Zusammenarbeit.“ Chefarzt Dr. Klaus-Dieter Krämer sprach vom „wohlbestellten Haus“, die Pflegedienstleiterin Monika Grevelt vom „wichtigen persönlichen Kontakt zu den Pflegenden seitens des Verwaltungsdirektors“, der Vorsitzende der Mitarbeitervertretung Ronald Fettke von der „harmonischen und stets gesprächsbereiten Zusammenarbeit“ und die Vertrauensschwester der Diakonischen Gemeinschaft Erika Ulrich von den „wirtschaftlichen und diakonischen Anfängen mit ihrer besonderen Prägung.“

Dieter Woschny selbst erinnerte daran, dass die erfolgreiche Entwicklung des Marienstiftes nur mit vielen engagierten und

motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aller Berufsgruppen möglich war. Die Rahmenbedingungen für eine wirtschaftliche Betriebsführung hätten sich „dramatisch verschlechtert“. Dem neuen Vorstand – Direktor, Verwaltungsdirektor und der Oberin Angela Tiemann – wünschte er „viel Kraft, eine glückliche Hand und Gottes Segen.“

Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von Musikstücken des Ensemble cantabile unter der Leitung von Ingeborg Herrmann sowie vom Saxophon-Trio der Städtischen Musikschule unter der Leitung von Hanns-Wilhelm Goetzke. An der Orgel spielte Ruth Berger.



*Der Vorsitzende der Mitarbeitervertretung **Ronald Fettke** berichtete von einer „harmonischen Zusammenarbeit“.*



*Das Ensemble cantabile unter der Leitung von **Ingeborg Herrmann** sorgte mit für den musikalischen Rahmen.*



*Freute sich über das Wiedersehen: Das ehemalige Stif-
tungsratsmitglied **Hartmut Schwarz** mit seiner Frau.*



*Diakonie-Direktor Pastor Dr. **Lothar Stempin** vom Diakonischen Werk der Landeskirche überreichte das Kronenkreuz in Gold.*



*Professor Dr. **Ulrich Seiffert** (l.), Mitglied des Stiftungsrates, im Gespräch mit den Chefärzten Dr. **Klaus-Dieter Krämer** (M.) und Dr. **Heinz-Eberhard Frank**.*



Zum Abschied pflanzte **Dieter Woschny** im Garten des Marienstiftes einen Baum als Zeichen, das jedem Ende ein Neuanfang innewohnt. Der Gärtner **Richard Meier** (M.) und **Jens-Peter Vollbrecht** von der Mitarbeitervertretung standen ihm zur Seite.

Freude über Kunst von Annette Gockel



*Oberin **Angela Tiemann** (r.) dankte der Künstlerin **Annette Gockel** aus Bielefeld mit einem Blumenstrauß anlässlich der Ausstellungseröffnung. Obwohl die freischaffende Künstlerin nur drei Grundfarben verwendet, leben ihre Bilder von einer intensiven Farbigkeit.*



*Über die 20 Kunstwerke freuten sich unter anderem (v. l. n. r.) **Ursula** und **Manfred Sagebiel**, Verwaltungsdirektor **Dieter Woschny**, Direktionsassistentin **Heike Otto** sowie der Ehemann der Künstlerin **Hans-Hermann Gockel**.*



*Auch die Schulleiterin **Margrit Weithäuser** (r.) war beeindruckt von den Werken mit ihren reizvollen Effekten.*



Die Künstlerin versteht es auch den leisen Tönen der Landschaft ihren Platz zu lassen.



*Zu den Kunstinteressierten gehörten auch (v. l. n. r.) die Hauswirtschaftsleiterin **Karin Michelsen**, die Wirtschafterin im Mutterhaus **Brigitte Szot** und die Qualitätssicherungs-Beauftragte Krankenschwester **Marion Effertz**.*



Zum Braunschweiger Marienstift gehört ein Diakonissenmutterhaus mit Diakonischer Galerie, ein Krankenhaus, ein Altenpflegeheim, Ausbildungsstätten, eine Kirche und Wohnungen. Was in der breiten Öffentlichkeit noch bekannter werden soll, sind die Kunstwerke der diakonischen Einrichtung, die beispielhaft diakonische Identität und religiöses Erbe kirchlicher Häuser sichtbar machen. Aus diesem Grund ist im 133. Gründungsjahr des Marienstiftes ein Buch erschienen, das 20 Werke zeigt und deutet. In seinem Vorwort schreibt Marienstiftsdirektor Burkhard Budde: „Die Kunstwerke, aber auch die Texte verstehen sich als spirituelle Deutungshilfen und Erläuterungen des diakonischen Programms.“ Auch die Betrachter und Leser, die sonst keinen Zugang zur christlichen Botschaft haben, seien eingeladen, „sich auf die Suche nach den göttlichen Spuren in der Diakonie und in ihrem eigenen Leben zu begeben.“

Adi Holzer, der in Dänemark lebt und arbeitet, hat das künstlerische Gesicht des kirchlichen Unternehmens besonders geprägt. 1987 gestaltete er die Altarwand der Theodor-Flieder-Kirche, 1988 bis 1989 die Fensterbilder.

Arnold Hertel, der in der Nähe von Braunschweig wohnt, brachte 1984 mit seiner erstartbaren „Abendmahl-Wand“ im Altenpflegeheim Bethanien einen besonderen künstlerischen Stil zum Ausdruck.

Gerd Winner aus Liebenburg im Harz, der internationale Anerkennung gefunden hat, schuf in diesem Jahr mit seinem „Christus-Kopf“ eine ständige „spirituelle Herausforderung“ für die etwa 15000 Menschen, die das Marienstift jährlich aufsuchen.

Marie-Luise Schulz aus Braunschweig, die bereits internationale Auszeichnungen als Puppenkünstlerin bekommen hat, gestaltete ebenfalls in diesem Jahr Plastiken im Altenpflegeheim, die im Zusammenhang mit dem Leitsystem des Hauses stehen und seinen christlichen Charakter unterstreichen.

Das Buch kann im Marienstift im Direktionssekretariat zum Preis von fünf Euro bestellt werden. Der Erlös ist für diakonische Zwecke bestimmt. (Marienstift, Helmstedter Straße 35, 38102 Braunschweig, Telefon: 0531/7011304; Fax: 0531/7011504).

„Am Unverwechselbaren festhalten“

133. Jahresfest des Marienstiftes mit Ehrungen der „Grünen Damen“

Das Unverwechselbare der Diakonie ist nach Auffassung von Landespfarrer Dr. Lothar Stempin der „Glaube an Gott mit seiner gegenwärtigen Lebenskraft.“ In seiner Festpredigt, die er am 11. Mai in der vollbesetzten Theodor-Fliedner-Kirche des Braunschweiger Marienstiftes anlässlich des 133. Jahresfestes hielt, rief der Direktor des Diakonischen Werkes der Landeskirche dazu auf, an „diesem Eigentlichen“ festzuhalten und weder ängstlich noch kleingläubig zu sein: „Die Quelle der göttlichen Kraft wird auch in Zukunft für Früchte des Glaubens sorgen.“

Zuvor hatte Marienstifts-Direktor Pastor Burkhard Budde in Anwesenheit der Braunschweiger Bürgermeisterin Friederike Harlfinger auf die gegenwärtige Talfahrt im Sozial- und Gesundheitswesen hingewiesen. Auch kirchliche Einrichtungen müssten viele „Hinweisschilder“ beachten: Wichtig sei zum Beispiel die Patienten-, Bewohner- und Mitarbeiterzufriedenheit, aber auch die Leistungen, Kosten, Erlöse, Prozesse und die Infrastruktur müssten stimmen.

Allerdings seien neben der Fachlichkeit, der Ökonomie und besserer Rahmenbedin-

gungen eine „ganzheitliche menschliche Qualität“ das Ausschlaggebende. Auch nach einem Verkehrsunfall nützten allein mehr Regeln, Bürokratie, Schilder nur wenig. Vielmehr müsse besonders die Qualität des

Fahrens gefördert werden. Dazu zählen aus der Sicht des Marienstiftes mündige Selbstverantwortung, Hilfe zur Selbsthilfe, soziale Sensibilität, kulturelle Kompetenz und diakonische Glaubwürdigkeit.

Während des Festgottesdienstes, der vom Collegium vocale unter der Leitung von Ingeborg Herrmann gestaltet wurde, konnte Lothar Stempin „Grüne Damen“ ehren: Ursula Becker, Ilse Meyer, Gisela Franz und Elisabeth Machel für 25 Jahre sowie Hilde Obst für 20 Jahre

ehrenamtlichen Dienst im Krankenhaus und Altenpflegeheim des Marienstiftes. Gabriele Trull vom Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Krankenhaus-Hilfe aus Bonn ehrte Edith Pini, Einsatzleiterin der „Grünen Damen“ des Marienstiftes.

Beindruckend waren auch die Ausführungen zu den Musikstücken von Michael und Joseph Haydn, besonders der Chorsatz



Gabriele Trull vom Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Krankenhaus-Hilfe aus Bonn ehrte **Edith Pini**, Einsatzleiterin der „Grünen Damen“ des Marienstiftes.



Der Direktor des Diakonischen Werkes der Landeskirche Pastor Dr. Lothar Stempin ehrte die „Grünen Damen“ (v. l. n. r.): Ursula Becker, Gisela Franz, Ilse Meyer, Elisabeth Machel sowie Hilde Obst.



„Grüne Damen“, Mitglieder der Diakonischen Gemeinschaft und Freunde des Marienstiftes.

aus der „Schöpfung“ von Joseph Haydn „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“ Solisten waren Bettina Herrmann und Susanne Eggert (beide Sopran), Jürgen Westensee (Tenor) sowie Klaus-Dieter Hille und Dirk Harms (beide Bass). An der Orgel wurden sie begleitet von Dr. Hans-Lorenz Lassen. Das Orgel-

spiel bei den Gemeindeliedern hatte Bettina Kleemeyer übernommen. Bei der Liturgie waren Oberin Angela Tiemann und die Vertrauensschwester der Diakonischen Gemeinschaft des Marienstiftes Erika Ulrich beteiligt.



Nach dem offiziellen Teil gab es ein geselliges Beisammensein im Mutterhaus des Marienstiftes.

„Die Quelle der göttlichen Kraft wird auch in Zukunft für Früchte des Glaubens sorgen.“

Lothar Stempin



*Auch bei diesem Fest ließ es sich die Braunschweiger Bürgermeisterin **Friederike Harlfinger** nicht nehmen, Gespräch mit Teilnehmern zu suchen.*



*Oberin **Angela Tiemann** (stehend l.) mit ihrer Vorgängerin **Karin Hille** (l.) und der Diakonisse Schwester **Dorothea Wolf** aus dem Mutterhaus des Marienstiftes..*



Beim traditionellen Indien-Tag berichtete die Partnerschaftsgruppe St. Johannis über Erfahrungen während einer Reise nach Indien. (v. l. n. r.): Pastor **Klaus Burckhardt**, **Marliese Fischer** vom Kirchenvorstand und **Bettina Kleemeyer**.



Am 8. Mai 2003, dem Gründungstag des Marienstiftes, hielt **Erika Ulrich**, Vertrauensschwester der Diakonischen Gemeinschaft, die Andacht in der Theodor-Fliedner-Kirche.



Nach dem Festgottesdienst anlässlich des Jubiläums trafen sich im Mutterhaus (n. l. n. r.) **Ernst Goette**, Heimleiterin Schwester **Gisela Goette**, die ehemalige Schulleiterin **Josefa Möller**, Verwaltungsdirektor **Dieter Woschny** und **Heidrun Schneider**.

Die Friedensverantwortung christlicher Kirchen

Von Pastor Dr. Reinhold Lanz, Direktor des Kaiserswerther Verbandes



Der Krieg im Irak, aber auch die kriegerischen Auseinandersetzungen in Südosteuropa und besonders die schwelenden Konflikte im Nahen Osten sind Anlass genug für eine kritische

Nachfrage nach der Friedensverantwortung christlicher Kirchen.

Aber schon mit diesem Einstieg in die Thematik wird ein Dilemma sichtbar: Frieden wird häufig erst zur Forderung, wenn er bedroht oder sogar schon zerbrochen ist. Verantwortung für den Frieden meint aber mehr als die Stimme zu erheben gegen Kriegsvorbereitungen. Es entsprang zwar der aktuellen Notwendigkeit, dass die EKD im Januar 2003 betonte: „Ziel aller Politik – auch im Irak - muss der Friede sein, nicht aber die Suche nach einem gerechten Krieg.“

Dennoch ist die Extremforderung „Frieden“ nicht zuerst Verneinung von Krieg, sondern zielt auf kontinuierliche Arbeit für Frieden und seine aktive Sicherung. Es ist ein Prozess, zu dem, nach rückwärts gewandt, sorgfältige Konfliktforschung und -analyse gehören, um die Motive und Kräfte zu erkennen, deren Zusammenwirken den Frieden fördern oder bedrohen. Daraus sind dann die Mittel und Wege zu entwickeln, wie - in die Zukunft gerichtet –

der Frieden sicherer gemacht und jeder Art von Krieg zuvorgekommen werden kann.

Wenn dennoch ein Krieg nicht verhindert werden konnte, ist das stets ein Scheitern – ein Scheitern der Politik und auch ein Scheitern der Verantwortung der Christenheit für den Frieden, besonders soweit die Anstöße für die aktuellen Konflikte in der christlich geprägten westlichen Welt zu suchen sind.

Altes und Neues Testament lassen keinen Zweifel daran, dass das Ziel der Geschichte Gottes mit Seinem Volk der Frieden ist. Besonders die Propheten, die sich zu den Anwälten der Armen und Ausgegrenzten machen oder die allein im Vertrauen auf Gott die Alternative zu irdischen Mitteln sehen, verkünden den Frieden als das kommende Heil. Darin klingt die umfassende Bedeutung des hebräischen Wortes für Frieden schalom an. Allerdings finden sich auch andere, entgegengesetzte Töne in der Auseinandersetzung des Volkes Israel mit seinen Gegnern. Diese kriegerischen anderen Töne beziehen sich in der Regel auf die irdischen Gegebenheiten, werden aber im Neuen Testament so nicht aufgenommen.

Für die christlichen Kirchen wird der Friedenswillen Gottes durch das Reden und Handeln Jesu Christi und durch die theologische Ausdeutung in den neutestamentlichen Schriften ebenfalls klar angesagt. Das Jesuswort „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Mt 5,9) oder das Wort von der Feindesliebe (Mt 5,43 bis 48) reden davon und sind mit

anderen Aufforderungen zum Frieden, z. B. Rö 12,18, zugleich Hinweis auf die Antwort, die die christliche Gemeinde auf die Botschaft von der Versöhnung durch Christus Jesus geben kann. Es handelt sich dabei allerdings um den irdischen Frieden in aller Begrenztheit und im Unterschied zu dem Frieden als geistlichem Gut, der allein von Gott kommt als Geschenk.

Die Verantwortung der christlichen Kirchen für den Frieden gehört nach all dem, das ist meine Überzeugung, zu dem Auftrag, den sie bekommen haben als Gemeinschaft von Menschen, die an Ihn und Seinen Sohn glauben. Mit der Wahrnehmung dieses Auftrags bezeugen die Kirchen den Willen Gottes, dass allen Menschen auf Erden Frieden bereitet werden soll. Das bedeutet zuerst: gleiche Lebensmöglichkeiten zu eröffnen, die Menschenwürde zu

Ich sehe die Aufgabe der christlichen Kirchen darin, sich nach außen hin z. B. in den Medien für eine dreifache ethische Grundforderung einzusetzen und so in den verschiedenen Dimensionen des Lebens dem Frieden zu dienen:

1. hinsichtlich der Identität des Einzelnen, was seine Freiheiten, seinen Schutz, seine Rechte auf Eigentum und Arbeit betrifft;
2. hinsichtlich des Da-seins für andere, gegen jede Art von Diskriminierung, gegen Monopolisierung von Macht in Staat und Wirtschaft (auch in der Kirche) und
3. hinsichtlich der Sorge für die Welt, zum Beispiel im Umgang mit nichtmenschlichem Leben und dem Schutz der Umwelt.

„Dem Frieden dienen: Einsatz für die Identität des Einzelnen, gegen jede Art von Diskriminierung, gegen Monopolisierung von Macht in Staat und Wirtschaft (auch in der Kirche) und Sorge für die Welt.“

Reinhold Lanz

achten und zu gewährleisten, ein Auskommen zu bieten. Unter diesem Verständnis von schalom richtet sich der Blick auf alle Notlagen und bedrängenden Verhältnisse, in denen Menschen immer und auch heute leben müssen.

So wenig wie Gesundheit schon da ist, wenn Krankheit abwesend ist, so wenig ist Frieden da, wenn keine kriegerischen Auseinandersetzungen stattfinden! Statt dessen müssen wir die Gefährdungen des Friedens z. B. in scheinbar friedlichen gesellschaftlichen Bedingungen sehen, die eine Zunahme von Verarmung und Verahrlosung fördern, oder im Zynismus von Regierungen, die die Bevölkerung im eigenen Land oder die Menschen in anderen Ländern um die notwendigen wirtschaftlichen Grundlagen für ein menschenwürdiges Leben bringen.

Es ist aber wichtig, sich klar darüber zu sein, dass solcherart Ringen und womöglich Streiten auch etwas Kämpferisches an sich haben kann.

Es ist gar keine Frage, dass ich hier Konfliktfelder anspreche, die einen hohen Anspruch an die gemeinsame Verantwortung der christlichen Kirchen stellen. Aber je bereitwilliger sich die Kirchen auf diese Auseinandersetzungen einlassen, um so mehr wachsen die Chancen auf Lösungen, die dem Frieden dienen. Und sei es alleine dadurch, dass die Kirchen den Raum anbieten, in dem jeder Streit ausgefochten werden kann. Auch in diesem Sinne bleibt die Friedensdenkschrift der EKD von 1981 „Frieden wahren, fördern und erneuern“ stets aktuell und der schalom-Diakonat Beispiel und Herausforderung zugleich.

„Neutraler Sachwalter und Friedensstifter“

Chefarzt Dr. Winfried Simon feierlich verabschiedet



*Anlässlich der Verabschiedung versammelten sich alle Gäste und Wegbegleiter in der Theodor-Fliedner-Kirche: Dr. **Winfried Simon** (M.) und Ehefrau (l.) sowie Verwaltungsdirektor **Dieter Woschny** (r.) mit **Heidrun Schneider**.*

Nach über 31 Jahren Tätigkeit im Krankenhaus des Braunschweiger Marienstiftes ist der Chefarzt der Anästhesieabteilung Dr. Winfried Simon am 1. Mai in den Ruhestand getreten. Am 28. April wurde er in der Theodor-Fliedner-Kirche der diakonischen Einrichtung offiziell verabschiedet. Seine Nachfolger sind Dr. Jan Halatek und Dr. Rudolf Schwippel, die im Rahmen eines Kollegialsystems die Abteilung leiten.

Marienstifts-Direktor Pastor Burkhard Budde würdigte die „Pionierleistungen“ des scheidenden Arztes. Dazu zählten u. a. der Aufbau einer modernen Anästhesieabteilung, die 1973 eröffnete interdisziplinäre Intensivstation mit bettseitiger und zentraler Monitorüberwachung

(die erste in Braunschweig), die 1988 eingeführte „Schmerzarme Geburt“ mittels der Periduralkatheder-Methode, die seit 1995 existierende Ambulanz für Schmerztherapie sowie 1998 das Angebot der ambulanten medikamentösen Nikotinentwöhnung. Die Anästhesie habe sich in dieser Zeit als fachübergreifender und selbstständiger Dienstleister entwickelt, der als neutraler Sachwalter auch für die Aufgabe des „Friedensstifters“ im Operations-Saal besonders geeignet sei.



*Chefarzt Dr. **Klaus-Dieter Krümer** (r.) dankte dem Anästhesisten für die Zusammenarbeit.*

Winfried Simon sei ein guter Arzt in einem kirchlichen Haus gewesen, der neben fachlicher, sozialer und methodischer Kompetenz immer zugleich das „diakonische und menschliche Vorzei-



*Schülerinnen der Städtischen Musikschule unter der Leitung von **Hans-Wilhelm Goetzke** sorgten für den musikalischen Rahmen.*

chen vor allen Dienstleistungen in der Klammer“ beachtet habe.

Schwierige Zeiten, so Budde, seien für alle Krankenhäuser angebrochen. Wenn die Preise für Leistungen diktiert und gleichzeitig die Gesamtmittel budgetiert würden, gäbe es fast nur Risiken ohne große Chancen. Ein absolutes „Kästchendenken“ mit den Etiketten „Billiger Patient“ oder „Teurer Patient“ müsse vermieden werden. Ein Patient sei

vielmehr stets als ganzer Mensch mit seiner Würde partnerschaftlich zu achten.

Verwaltungsdirektor Dieter Woschny betonte, dass ein gutes Betriebsklima in den sieben Operationssälen mit Intensivstation und Aufwachraum sowie im Blick auf das Team mit sieben Fachärzten und sieben Anästhesieschwestern auch durch das Organisationsgeschick des ausscheidenden Arztes geschaffen worden sei. Wörtlich fügte er



*Von den Städtischen Kliniken war Chefarzt Dr. **Peter Werning** (l.) erschienen. In der Mitte Chefarzt i. R. Dr. **Hans-Jürgen Mollat**.*



*Leitende Anästhesie-Schwester **Karin Grüter** (r.) und Sekretärin **Evelyn Frischko** bei ihrem Dankeswort auf der Kanzel der Theodor-Fliedner-Kirche.*

hinzu: „Selbst wenn wir in den 30 Jahren vertrauensvoller Zusammenarbeit so manchen kontroversen Schriftsatz ausgetauscht haben, so hat die gute, persönliche und menschliche Atmosphäre nicht darunter gelitten.“

Dr. Klaus-Dieter Krämer, Chefarzt der Medizinischen Klinik, dankte für die modern aufgebaute und eingerichtete Anästhesieab-

teilung, die die besten Voraussetzungen für eine optimale Betreuung der Patienten darstelle. Sie könne sich sehen lassen und sei für die Chirurgen die erste („Pionier“-)Brücke.

Die Pflegedienstleiterin Monika Grevelt sagte: „Wir Pflegenden haben gespürt, dass bei Dr. Simon der ganze Mensch im Mittelpunkt steht. Sie kümmerten sich besonders um unsere kleinen Patienten, aber auch um



Die Veranstaltung in der Kirche wurde über die hausinterne Video-Anlage in die Räume des Krankenhauses, des Altenpflegeheimes und des Mutterhauses übertragen.



Dr. Winfried Simon (M.) im Gespräch mit Chefarzt Dr. Niels Benatar (l.); rechts der Leitende Anästhesist Dr. Rudolf Schwippel.

die Angehörigen.“ Der Einsatz für die Belange der Pflege bleibe in besonderer Erinnerung.

Die Leitende Anästhesieschwester Karin Grüter meinte: „Dr. Simon schuf eine Abteilung, hinter der sich so manche Uniklinik verstecken kann.“ Die Chefarztsekretärin Evelyn Frischko berichtete: „Die Tätigkeit

war immer aktionsreich, faszinierend und fordernd.“ Erschienen waren in der vollbesetzten Kirche auch die erste Anästhesieschwester Karin Schmidt von Unruh sowie der erste Pfleger Peter Ruf. Für den musikalischen Rahmen sorgten Bettina Kleemeyer (Orgel) sowie Schülerinnen der Städtischen Musikschule unter der Leitung von Hanns-Wilhelm Goetzke.



Beim geselligen Zusammensein (v. l. n. r.): Dr. Klaus Brotte mit Frau, Chefarzt Dr. Reinhold Mäueler und Elisabeth Frank mit Ehemann Chefarzt Dr. Heinz-Eberhard Frank.

Foto: Evelyn Frischko



*Leitende OP-Schwester **Dagmar Velasco Jordana** (r.) mit der ersten Anästhesie-Schwester **Karin Schmidt von Unruh**, die als „Überraschungsgast“ erschienen war.*



*Mitglieder des neu zusammengesetzten Anästhesie-Teams unter der Leitung von Dr. **Jan Hatalak** (M.) und Dr. **Rudolf Schwippel** (6. v. l.).*

Collegium vocale



Die Mitglieder des collegiums vocale:

1. Reihe (v. l. n. r.): Gudrun Hoffmann, Elke Zerbst, Bettina Herrmann, Dorothea Bürger, Chorleiterin Ingeborg Herrmann, Annette Sonnenberg, Käthe Obst, Margarete Rokoll, Margarete Kalus

2. Reihe (v. l. n. r.): Dr. Karin Fürchtenicht, Susanne Eggert, Dr. Cornelia Kubin, Gertrude Woelk, Monika Kraikemeyer, Christel Jaeger, Irmgard Sebulke, Luise Suckert-Mai, Brigitte Petersen, Dr. Sigrid Delavier, Gisela Steppuhn

3. Reihe (v. l. n. r.): Dr. Hans-Lorenz Lassen (Orgel), Joachim Zerbst, Martin Scholz, Jürgen Westensee, Herrmann Lochte, Luise Molge, Bernd Kwasnik, Paul Schulz, Klaus-Dieter Holle, Dirk Harms

(Nicht auf dem Bild die Chormitglieder Ingrid Kessel, Renate Haunschild, Eckard Scheunemann)

Foto: Dietrich Willeke

Andachten und Gottesdienste

Auch über die Übertragungsanlage können Patienten und Bewohner an Konzerten, Andachten und Gottesdiensten in der Theodor-Fliedner-Kirche teilnehmen.

Die *Morgenandachten* finden jeweils um 8 Uhr montags, dienstags, mittwochs, donnerstags und freitags statt;

die *Wochenschlussandacht* beginnt samstags um 18 Uhr;

der *Gottesdienst* sonntags um 9.30 Uhr

Drei Fragen an Bankdirektor Matthias Battefeld

1. Wie ist Ihre Einschätzung zu der aktuellen wirtschaftlichen Situation in Deutschland/Euroland?

Angesichts eines geringen Wachstums der Wirtschaft in 2003 und keiner zu erwartenden nachhaltigen Erholung in 2004 sind die Rahmenbedingungen alles andere als optimal. Nicht zuletzt dürfte der starke Anstieg des Euro einen kräftigen Dämpfer für den deutschen Außenhandel bewirken. Die hohe Arbeitslosigkeit, die tendenziell eher zunehmen wird, dürfte den Konsum weiter einschränken. Die notwendigen Reformen der Sozialsysteme, die Schaffung guter Rahmenbedingungen für Investitionen von Unternehmen sowie Verbesserungen in der Steuerpolitik sind nur einige der dringendsten Erfordernisse an die politischen Entscheidungsträger.

Zusammengenommen ist binnen Jahresfrist nicht mit einer deutlichen Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu rechnen.

2. Wie sollen sich Anleger auf diese Situation einstellen?

Anlegern ist grundsätzlich ein ausführliches Gespräch mit einem Experten zu empfehlen. Hierbei sollten die Erfahrungen des Anlegers, seine Risikobereitschaft, seine Renditeerwartungen sowie seine geplante Anlegerdauer intensiv besprochen werden. Besonders wichtig ist das Einbeziehen aller Vermögensbestandteile (Geldvermögen, Immobilien, Beteiligungen etc.) sowie die steuerliche Situation in die Finanzanalyse.

Auf der Basis dieses Strategiegespräches sollte eine gemeinsame Planung besprochen werden, aus der konkrete Empfehlungen abzuleiten sind. Anleger sollten vor der Entscheidung sich grundsätzlich informieren und nicht nur die Chancen, sondern vor allem auch alle Risiken einer Anlage kennen.

3. Welches Finanzmanagement empfehlen Sie Kirche und Diakonie?

Für Kirche und Diakonie gelten aufgrund ihrer besonderen Verantwortung die gleichen Kriterien im Umgang mit dem Finanzvermögen wie für professionelle Kapitalanleger. Angesichts der in den vergangenen Jahren stark gestiegenen Ansprüche an das Finanzmanagement sowie der starken Kurschwankungen an den Kapitalmärkten ist professionelle Hilfe unerlässlich. Nur diese gewährleistet auf Dauer eine zufriedenstellende Rendite, die den Zielen der Einrichtung entspricht. Aus diesem Grunde sollte sich jede Institution Rat und Hilfe bei auf das Management von großen Kapitalbeträgen spezialisierte Kapitalanlagegesellschaften suchen.



Matthias Battefeld

22.8.1966 geboren in Sandhorst/Kreis Aurich

1966 bis 1981 diverse Wohnorte u. a. in Washington D. C., USA

1986 Abitur an der Herschelschule in Hannover

1986 bis 1988 Soldat auf Zeit bei der Luftwaffe mit Aufenthalten u. a. in Holland und den USA

1988 bis 1990 Ausbildung zum Bankkaufmann bei der Deutschen Bank Hannover

1991 bis 2000 Deutsche Bank Wolfsburg

ab 1995 Übernahme der Leitung Private Banking, Deutsche Bank Wolfsburg

2000 Mehrmonatige Aufenthalte bei der Deutschen Bank in Frankfurt (Zentrale) und Hamburg

ab 2001 Gebietsleiter Private Banking und Mitglied der Geschäftsleitung Deutsche Bank Braunschweig

seit Juli 2002 Leitung der Marktregion Braunschweig für Privat- und Geschäftskunden sowie Mitglied der Geschäftsleitung Deutsche Bank, Region Niedersachsen

Mitglied des Stiftungsrates des Marienstiftes

Die Kirche und ihr Geld

Von Oberlandeskirchenrat Dr. Robert Fischer



Trotz moderner Haushaltsgesetze, die überwiegend staatlichen Regelungen entsprechen, begegnet die Kirche seit eh und je dem Vorurteil, sich beim Thema Geld so wie in einem geflügelten Wort zu ver-

halten: „Man spricht nicht darüber, man hat es.“ Allen Bemühungen um gläserne Haushalte zum Trotz hält sich dieses Vorurteil auch im Bereich unserer Landeskirche, obwohl alle Haushalte unverschlüsselt in Synoden besprochen, beschlossen, vervielfältigt und zur Einsicht offen gelegt werden.

Man sucht Angebote, über den Haushalt Auskunft zu erteilen, ist die Resonanz gering – ich kann dies aus langjähriger Erfahrung berichten – so als ob es geradezu schade wäre, wenn man sich von seinem Vorurteil verabschieden müsste.

Auch wenn es vielleicht langweilt, sind Zahlen das Gerüst eines Haushaltsplanes. Deshalb an dieser Stelle einige Zahlen, um zu verstehen, in welcher Situation sich die Landeskirche befindet.

Der Haushalt unserer Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig betrug in der Planung für das Jahr 2002 in Einnahme und Ausgabe rund 96,3 Mio Euro. Die Einnahmeseite wurde dabei mit 67.030.000,00 Euro, d. h. mit mehr als 70 Prozent von der

Kirchensteuer gespeist, die unsere jetzt 427.000 Kirchenmitglieder aufbringen. Der Rest der Einnahmen teilt sich in Einnahmen aus Kapitalerträgen, Landes- und kommunalen Zuschüssen, Mieten (auch denen von Pfarrern für die Bewohnung von Pfarrhäusern) und Entnahmen aus Rücklagen, weil die Ausgaben die Summe der Einnahmen überstiegen. Die Kirchensteuerschätzung für das Jahr 2002 betrug 67.490 Mio Euro und war damit rund 460.000,00 Euro höher als das tatsächliche Steueraufkommen. 35 Prozent der Steuereinnahmen wurden auf die Kirchengemeinden und Propsteien verteilt zur Finanzierung im wesentlichen der gemeindlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der laufenden Bauunterhaltung gemeindlicher Gebäude, der gemeindlichen Arbeit und auch für Kindergärten und Diakoniestationen. Aus dem der Landeskirche verbleibenden Kirchensteueranteil von 65 Prozent erfolgte die Pfarrbesoldung für rund 350 Pfarrerinnen und Pfarrer, die Aufgaben der Landeskirche im Verbund mit anderen Landeskirchen in der Konföderation evangelischer Kirchen Niedersachsen, der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands und der Evangelischen Kirche in Deutschland, für das Diakonische Werk der Landeskirche, Baummaßnahmen größeren Umfangs, für die übergemeindlichen Dienste, die Verwaltung (Landeskirchenamt) und besondere Unterstützungen in der Dritten Welt über den Lutherischen Weltbund und den kirchlichen Entwicklungsdienst.

Nimmt man alle Haushalte der Kirchengemeinden, Propsteien, Kirchenverbände

und der Landeskirche zusammen, finanzieren diese Haushalte über 4.000 Haupt- und Teilzeitbeschäftigte kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, (ohne die des Diakonischen Werkes mit fast ebenso vielen Mitarbeitern) sodass die Personalkosten rund 75 Prozent aller Ausgaben ausmachen. Die Landeskirche ist damit nach VW die zweitgrößte Arbeitgeberin der Region. Mit dem Rest müssen rund 1.400 Gebäude unterhalten und sonstige Verpflichtungen bestritten werden wie beispielsweise die Umlage an die Evangelische Kirche in Deutschland und die Vereinigte Evangelische Kirche Deutschlands und die Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen, sodass lediglich ein kleiner Prozentsatz die freie Manövriermasse bildet, die stets geringer wird. Die Einnahmen - insbesondere die aus der Kirchensteuer - sinken, während die Ausgaben steigen. Die Sachkosten sind kaum noch zu reduzieren, sodass wir vor der Frage stehen, die Personalkosten, die durch jährliche Tarifsteigerungen wachsen, durch sparsamere Stellenplangestaltung zu senken. In den Kirchengemeinden wurde die Budgetierung eingeführt, die bedeutet, dass sich die Steuerzuweisungen an den Ergebnissen des vorvergangenen Jahres ausrichten. Wachsen die Steuereinnahmen, erhalten die Kirchengemeinden eine entsprechend höhere Steuerzuweisung, vermindern sich die Steuereinnahmen, gilt entsprechendes, weil nicht mehr in die Landeskirche verteilt werden kann, als in der Gesamtheit der Kirchengemeinden aufgebracht wird.

Die Sparzwänge werden in den kommenden Jahren in ungeahnter Weise wachsen, weil äußere Bedingungen dazu zwingen. Staatliche Steuerreformgesetzgebung, demographische Entwicklung, konjunkturrell bedingte Beschäftigungssituation auf dem Arbeitsmarkt sowie kirchenmitgliederschaftliches Verhalten sind die Ursachen. Schreibt man die Zahlen der Vergangenheit fort, wird die Landeskirche aller Voraus-

sicht nach jährlich weiterhin rund ein Prozent ihres Mitgliederbestandes verlieren, wobei dieser Prozentsatz wegen der Überalterung der Bevölkerung eher steigen als sinken wird, sodass von daher mit keiner positiven Wende bei den Kirchensteuereinnahmen zu rechnen sein wird. Sollte die Landeskirche nicht zu drastischen Reformen und Sparmaßnahmen in der Lage sein, die laufenden Ausgaben nicht an den laufenden Einnahmen ausrichten und stattdessen den Weg des Vermögensverzehr zu beschreiten, werden die Folgen unabsehbar sein. Wir müssen deshalb ganz anders als in den vergangenen guten Jahren zu Maßnahmen greifen, die unpopulär sind und vielerorts auch auf völlige Verständnislosigkeit stoßen, weil die Informationen zwar gegeben, die Konsequenzen für den jeweils eigenen Bereich allerdings in der Regel abgelehnt werden. Es wird also darauf ankommen, ob bis in die letzte Kirchengemeinde hinein begriffen wird, dass die Landeskirche nicht mehr in der Lage sein wird, jeden Bedarf zu finanzieren, sondern in den Kirchengemeinden eigene Einnahmen erschlossen werden müssen. Gute und vor Ort akzeptierte kirchliche Arbeit ist dazu die Grundvoraussetzung. Sämtliche kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind und bleiben gehalten, an einer Gestalt von Kirche mitzuwirken, die in einer zunehmend säkularen Gesellschaft nicht nur gleichgültig hingenommen, sondern bejaht und für notwendig erachtet wird. Wer diese Kirche nicht für erforderlich hält, kann an sie auch keine Ansprüche stellen. Wer für diese Kirche nichts bezahlen will, kann auch nicht verlangen, dass sie im Dorf bleibt.

Unsere Kirche steht vor großen Herausforderungen. Es bleibt zu hoffen, dass sie erkannt und die richtigen Schritte getan werden. Unsere Aufgabe bleibt: Nicht unser, sondern Gottes Wort glaubwürdig in diese Welt hinein sagen.

Senioren spielen Karten, malen und singen

Von Schülern der Wilhelm-Bracke-Gesamtschule

Im Altenpflegeheim Bethanien des Marienstifts ist es nicht so langweilig, wie viele junge Leute denken. Die älteren Herrschaften sitzen nicht nur in ihren Rollstühlen, sondern versuchen, sowohl körperlich als auch geistig mobil zu bleiben. Zu den kleinen Aktivitäten gehören zum Beispiel Spiele spielen, basteln, malen, singen, am Kaminfeuer sitzen und Sitztänze üben.

Erna Rosenthal wird am 26. Mai 96 Jahre alt. Sie erzählte, dass sie regelmäßig von ihren Kindern und zehn Enkelkindern

besucht wird. Sie bekommt im Heim fünf Mahlzeiten am Tag, die sie selber vorher aussuchen kann. Die alte Dame freut sich über Angebote wie das Gedächtnistraining und die Möglichkeit, mal selber zusammen mit einem Pfleger etwas zu kochen, was es sonst nicht gibt und worauf die Bewohner Appetit haben. Das Essen im Heim wurde aber auch gelobt. „Geburtstagskinder“ dürfen sich sogar wünschen, was sie essen möchten.

Weitere Gesprächspartnerin war Annelies Scholz (87). Sie zeigte den Schülern stolz ihr



*Die Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule mit der stellvertretenden Heimleiterin **Anne John** (5. v. r.) und der Mitarbeiterin der Heimleitung Schwester **Petra Wunderling** (3. v. r.) in der Theodor-Fliedner-Kirche.*



Schwester Anne erläuterte das Konzept des Altenpflegeheimes Bethanien.

Zeugnis: Sie war eine strebsame Schülerin. Sie ist erst seit kurzem im Altenpflegeheim Bethanien und vermisst ihren Hund Bobby, den sie abgeben musste. Alle Bewohner haben kleine freundliche Zimmer, in denen sie auch persönliche Dinge von früher aufbewahren.

Von Hildegard Wittgens (83) und Henny Rissel (94), zwei ebenfalls sehr netten Damen, erfuhren die Schüler, dass es auch ein Nachtcafe in Bethanien gibt für diejenigen, die nicht so früh schlafen können. Dort kann man Karten spielen und andere Bewohner treffen, die wie viele ältere Leute nicht so viel Schlaf brauchen. Es hat bis 22.30 Uhr geöffnet.

Für alle „Bethanier“ besteht die Möglichkeit, zu den Gottesdiensten in der angeschlossenen Theodor-Fliedner-Kirche zu gehen oder über Kopfhörer daran teilzunehmen. Pastor Burkhard Budde besuchte zusammen mit den Schülern diese Kirche, die mit einem Gemälde von Adi Holzer geschmückt ist. Es stellt einen Engel dar, dessen linker Flügel abgebrochen ist.

Das Altenpflegeheim Bethanien ist nur ein Teil der Diakonissenanstalt Marienstift.

Wussten sie, dass hier im Krankenhaus etwa 1000 Neugeborene im Jahr zur Welt kommen? Oder dass es hier eine „Kinderklappe“ für Babys gibt, deren Mütter sie nicht behalten wollen? Rund 6500 Patienten „genießen“ hier jedes Jahr ihren Aufenthalt. Dem Krankenhaus ist eine Krankenpflegeschule angeschlossen und eine Ausbildung in Altenpflege kann man an der Fachschule im Marienstift ebenfalls machen.

Nur noch wenige Diakonissen leben im Mutterhaus, und die Schülerinnen und Schüler wunderten sich über die altmodische Tracht, die auch heute noch von ihnen getragen wird. Sie gleich ein wenig der Bekleidung von traditionell gekleideten türkischen Frauen. In der „Diakonischen Galerie“ war eine Puppe in dieser Tracht ausgestellt, und gleich nebenan verpackte eine „echte“ Diakonisse Geschenke.

John Engels, Martin Kotlowski, Julia Bischof, Janine Behner, Alexander Hermann, Susann Hermann

Deutsch-Kurs 99.4

Wilhelm-Bracke-Gesamtschule

(aus: BZ vom 23. Mai 2003)

Modernisierung des Altenpflegeheimes Bethanien

Von Architekt Dipl.-Ing. Klaus Pietsch

Auf Vorschlag des Vorstandes wurde vom Stiftungsrat die abschnittsweise Modernisierung des älteren Gebäudebestandes genehmigt.

Wegen der Bedeutung des Eingangsbereiches für die Gesamteinrichtung des Altenpflegeheimes wurde der Eingangs- und Hallenbereich als 1. Abschnitt in die Planung einbezogen und mit der Umsetzung der Entwürfe ab Mitte Januar 2003 begonnen.

Absicht der Planung war es, die relativ kleine Eingangshalle optisch größer und vor allem auch freundlicher und einladender zu gestalten. Dazu gehörte u. a. die Öffnung des vorhandenen Kioskbereiches mit Integration einer Informationstheke.

Zu den wesentlichen baulichen Veränderungen zählen:

- Erneuerung des Fliesen-Fußbodenbelages einschließlich Unterbau;
- Erneuerung der Deckenverkleidungen mit Herstellung von zwei pyramidenförmigen Lichtkuppeln zur Verbesserung der Tageslicht-Verhältnisse und des räumlichen Volumens;

- Sanierung der Dacheindeckung im Flachdachbereich;
- Verbesserung des baulichen Brandschutzes gemäß Auflagen der Feuerwehr durch Einbau von insgesamt drei Rauchschutzvorhängen, automatisch durch Rauchmelder gesteuert;
- farbliche Umgestaltung der Wandflächen;
- Erneuerung der Beleuchtungsanlagen;
- Erneuerung von Wegweisern und Bewohnertafeln;
- künstlerisch gestaltete Tonreliefs als Übersichtsmotive für die vorhandenen Wohnbereiche;
- Einbau einer Informationstheke, vorbereitet für einen PC-Anschluss, in Verbindung mit dem umgestalteten Kioskbereich;
- Aufwertung der äußeren Eingangszone durch eine neue Eingangsüberdachung und von der Fahrbahn durch veränderte Pflasterung optisch abgesetzter Fußgängerbereich sowie beidseitig neben der Eingangstür angelegte Sitzflächen mit neuen Bänken, Pflanzgefäßen und Abfallbehältern.



Die neu gestaltete „Süße Ecke“ – der Kiosk in Bethanien –, der von **Claudia Hartmann** (r.) und ihrer Mitarbeiterin **Ulla Weiß** geleitet wird.

Der neue Eingang Bethanien



vorher



nachher

Lebensgeschichte(n) im Alter



Erfahrungen mit „Freundschaft“

Von Pastorin Karin Hille

„Da sitzen doch nur die Alten!“

Frau K., Bewohnerin in unserem Pflegeheim Bethanien, wird 86 Jahre alt, und ich gratuliere ihr zum Geburtstag. Wir sitzen auf ihrem Balkon und schauen hinunter in den Park. Es ist ein strahlender Sommertag, kurz vor Mittag. Einige Bewohnerinnen und Bewohner sitzen im Rollstuhl oder auf den Bänken zusammen am Springbrunnen, gerade kommt wieder eine Dame, gestützt auf ihren Gehwagen, dazu. „Gehen Sie auch manchmal nach unten zum Springbrunnen und setzen sich dazu?“ frage ich Frau K. Fast entrüstet sieht sie mich an und antwortet entschieden: „Ich doch nicht! Da sitzen doch nur die Alten!“

Ein paar Wochen später komme ich unten am Springbrunnen vorbei und sehe Frau K. auf einer Bank. Neben ihr sitzt Frau M. im Rollstuhl. Frau K. lächelt mich an. Dann fasst sie die Hand ihrer Nachbarin mit den Worten: „Wir beide ... ja, wir verstehen uns. Wir haben Freundschaft geschlossen. Beim Mittagessen sitzen wir auch zusammen. Und wenn die Sonne scheint, schiebe ich Frau M. im Rollstuhl in den Park. Sie kann nicht mehr laufen, und ich kann mich beim Schieben des Rollstuhls an den Griffen festhalten. Dann fühle ich mich viel sicherer!“

Wie gut, denke ich, wenn wir Menschen gerade auch im Alter zusammenhalten!

„Wir verstehen uns richtig gut; Frau S. ist zwar schon 92 Jahre alt, und ich bin erst 89...“

Als ich Herrn P.s Zimmer betrete, bin ich überrascht, wie einladend es bei ihm aus-

sieht. Durch das große Fenster blickt man auf hochgewachsene alte Buchen mit ihren weit verzweigten Kronen im Park unseres Marienstiftes. Es ist kurz vor 11 Uhr. Am Fenster ist schon ein Kaffeetisch gedeckt; ein Blumenstrauß steht zwischen den beiden Gedecken. Auf meinen fragenden Blick erzählt mit Herr P.: „Ich trinke jeden Nachmittag zusammen mit Frau S. Kaffee. Sie wohnt vorn auf meinem Flur; sie kann kaum noch sehen, deswegen decke ich immer den Tisch bei mir. Ja, wir verstehen uns richtig gut. Frau S. ist zwar schon 92 Jahre alt, und ich bin erst 89, aber in unserem Alter macht dieser Unterschied nicht mehr viel aus!“

Ein Jahr später erkundige ich mich bei Frau S., als ich an ihrer Sitzzecke auf dem Flur ihres Pflegebereiches vorbeikomme, nach dem Befinden von Herrn P. „Ach“, antwortet sie, „ich hätte nicht gedacht, dass er vor mir so krank wird. Er kann nicht mehr laufen; er liegt im Bett oder sitzt im Rollstuhl und ist oft unruhig und verwirrt. Ich gehe fast jeden Nachmittag zu ihm, eine halbe Stunde oder auch länger, wenn ich es schaffe. Manchmal redet er mich mit meinem Namen an und manchmal auch mit dem Namen seiner verstorbenen Frau. Anfangs hat mich das verunsichert und traurig gemacht, jetzt nicht mehr. Denn ich merke auf jeden Fall, dass er sich freut, wenn ich komme, so oder so.“

„Dieser Baum ist mein Freund!“

Auf meinem Weg durch unseren Park treffe ich Frau B., sie sitzt auf einer Bank und schaut zu dem Baum auf der gegenü-

berliegenden Seite des Weges - einem krumm gewachsenen und etwas zerzausten Ahorn, der aber seine Krone dem Licht entgegenstreckt. Fast triumphierend sagt sie zu mir: „Dieser Baum ist mein Freund!“ Ich setze mich zu ihr und zitiere einen Vers von Erich Kästner in etwas veränderter Form:

„Die Seele wird vom Pflasterreten krumm

*Mit Bäumen kann man wie mit
Freunden reden*

und tauscht bei ihnen seine Seele um.“

„Ja, ich rede mit meinem Freund, dem Baum,“ sagt Frau B., „in ihm sehe ich mein Leben wie in einem Spiegel. Ziemlich krumm bin ich auch geworden, aber ich sehne mich nach Sonne, nach Licht und Wärme und nach der Freiheit des Himmels wie dieser Baum. Ich frage ihn auch, woher er die Kraft zum Standhalten nimmt, wenn die Stürme kommen oder der Frost im Winter oder eine lange Trockenheit im Sommer.“ - Wir stellen uns gemeinsam vor, wie tief die Wurzeln des Baumes im Boden verankert und wie verborgen seine Lebensquellen sind. Und wir erinnern uns auch daran, dass der Baum sich zeitweise ganz in sich selbst zurückziehen muss - nämlich im Winter, wenn er trocken und wie abgestorben wirkt - um dann sein Leben den geheimnisvollen Lebensquellen wieder neu zu öffnen. Frau B. sieht mich mit großen Augen an und lächelt: „Ich habe immer das Gefühl, der Baum hört mir zu ...“

Als Frau B. das sagt, kommt mir ein seltsamer Gedanke: ein Baum wird eigentlich erst richtig schön durch einen Menschen, der vor ihm sitzt oder steht und das eigene Leben in ihm spiegelt. „Dieser Baum ist mein Freund –“

„Durch Sie hat das Marienstift für mich ein menschliches Gesicht!“

Als ich Frau H., die gerade 96 Jahre alt geworden ist, in ihrem wohnlich eingerichteten Zimmer besuche, sieht sie mich mit müden Augen an und sagt: „Ach, der liebe

Gott sollte mich jetzt holen; ich mag nicht mehr! Meine Tochter ist im letzten Jahr gestorben, mein Schwiegersohn ist schon 6 Jahre tot. Meine Enkelkinder haben so viel zu tun, die kommen nur selten. Auch meine beiden Freundinnen sind schon lange tot; wir haben so gut zusammengehalten, durch dick und dünn sind wir gegangen.“

Eine Zeitlang schweigen wir, jede geht ihren eigenen Gedanken nach. Dann sage ich: „Ja, im Alter ist es nicht mehr so einfach, Freundschaft zu schließen.“ Aber jetzt antwortet Frau H. spontan: „Mit einer Grünen Dame habe ich so etwas wie Freundschaft geschlossen. Sie kommt jeden Donnerstag. Durch sie erlebe ich viele kleine Freuden. Wenn sie nicht kommen kann, sagt sie mir vorher Bescheid. Ich kann ihr ja nichts mehr geben, aber sie sagt immer wieder: ich komme so gern zu Ihnen; durch Sie hat das Marienstift für mich ein menschliches Gesicht!“

Freundschaft im Alter – meine Erfahrungen sagen mir:

Freundschaft ist meistens nichts Sensationelles, sondern eher etwas Stilles, das aber Zeit braucht zum Wachsen.

Freundschaft ist eine Beziehung, die auf Gegenseitigkeit beruht; das gegenseitige Geben und Nehmen kann sich für die Partnerinnen und Partner auf je ganz unterschiedlichen Ebenen realisieren und sollte nie verrechnet werden.

Freundschaft lebt nicht von Quantität, aber von Kontinuität und Verlässlichkeit, soweit die Kräfte reichen.

Freundschaft, auch wenn sie sich nur in kleinen Zeichen und Spuren realisiert, macht glücklich.

(Pastorin Karin Hille war Oberin im Marienstift und ist zur Zeit im Altenpflegeheim Bethanien seelsorgerlich tätig.)

Altenpflege-Examen bestanden

Am 30. April 2003 konnten alle zugelassenen Schülerinnen und Schüler die Urkunde „Staatlich geprüfte Altenpflegerin“ und „Staatlich geprüfter Altenpfleger“ an der Fachschule für Altenpflege entgegennehmen.



Das Bild zeigt von links: Margrit Weithäuser (Schulleitung), Theodor Storm, Lydia Paul, Monique Albrecht, Isabella Kusch, Ann-Katrin Benecke, Sandra Thomas, Jessica Morgensstern, Dr. Maria-Anne Pellegrini (Fachprüfer), Nicole Eppers, Leo Macke (Vorsitzender des Prüfungsausschusses), Melanie Kosiorowska, Rotraut Folk (Klassenlehrerin), Melanie Heß; sowie die Fachlehrerinnen und -lehrer Regina Dunkel, Hannelore Träger, Carola Fabian, Horst Frede.

Foto: Dana Dittberner

„Babykörbchen im Marienstift“

Frauenklinik Nordseite

Hilfe rund um die Uhr:

Informationen: ☎ 05 31/70 11 –3 04

Telefonseelsorge: ☎ 08 00/1 11 01 11

Kinder- und Jugendheim St. Nicolaus

☎ 05 31/84 90 96 oder 84 90 97

Ein Blick in die Diakonische Galerie

*Dr. Hubert Meyer zu Schwabedissen,
Leitender Arzt der Medizinischen
Klinik IV des Städtischen
Klinikums Braunschweig.*



*Dr. Glenn Füchsel, Chefarzt der
Frauenklinik des Lukas-Kranken-
hauses in Bünde (Westfalen).*



*Rechtsanwalt und Notar **Rainer Budde** aus Warendorf.*



*Lehrerin **Sonja Lüders** von der Wilhelm-Bracke-Gesamtschule in Braunschweig.*



***Gerhard Ridderbusch** von „Pro Diako“ aus Hannover.*



*Lehrerin **Andrea Moschner** aus Braunschweig.*

Sabine Steier, Stabsstelle Kommunikation, Diakonisches Werk der Landeskirche in Braunschweig.



Monika Rütter aus Braunschweig.



Friseurmeisterin Beate Brandes, Inhaberin der „B. B. Friseurstube“ im Altenpflegeheim Bethanien.



Hildegard Steinkämper, Stab „Pflege und Gesundheit“ vom Diakonischen Werk der Landeskirche.



Michael Rohde, Musiker aus Goslar.



Heiko Berg aus Spenge (Kreis Herford).



Claas Brünenkamp aus Braunschweig.



*Diplom-Psychologe **Gerd Freiwerth**,
Kienbaum Executive Consultants, Berlin.*



*Kaufmann **Dirk Otto** aus Braunschweig.*



*Schüler der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel, Fachbereich Gesundheitswesen,
unter der Leitung von **Oliver Postrach** (l.).*



Ilona Schmolke und Alexander Stepanik, beide Medienberater der Firma Inside Media in Goldbach.



*Yi-Pai Lin aus
Taiwan, zur Zeit
Warendorf*



Susanne Hartung, „Grüne Dame“ und Mitarbeiterin.



Besuchen Sie unsere

DIAKONISCHE GALERIE

– im Mutterhaus, erste Etage –

„Leben mit dem Kreuz“

in Geschichte und Gegenwart

Öffnungszeiten: Montags bis Freitags
von 9.00 Uhr bis 16.00 Uhr
Sonntags von 10.30 bis 12.00 Uhr
und nach Vereinbarung.

Führungen: Interessierte Einzelpersonen oder Gruppen werden gebeten, sich im Blick auf Führungen im Direktionssekretariat des Marienstiftes anzumelden.

Tel.: 05 31/70 11-1 oder 70 11-3 04;

Fax: 05 31/70 11-5 04

E-Mail: B.Budde-Marienstift@t-online.de



Die Argon-Plasma-Koagulation

Von Oberarzt Lars Höpner



Die Argon-Plasma-Koagulation (APC) gehört zu den Verfahren der monopularen Hochfrequenzchirurgie, wobei im Gegensatz zur herkömmlichen Hochfrequenzchirurgie die

elektrische Energie kontaktlos auf die Zielstruktur übertragen wird. Dies geschieht durch ionisiertes und hierdurch elektrisch leitfähiges gasförmiges Argon (Argonplasma). Im Gegensatz zu dem Laser erfolgt hier die Applikation der Energie nicht nach den Gesetzen der Optik, sondern entsprechend den Gesetzen der elektrischen Felder in Form elektrischer Lichtbogen. Bei der Anwendung verursacht die APC im Gewebe zunächst eine Devitalisation (Leblosigkeit), gefolgt von einer Koagulation (Ausflockung) und Desikkation (Entwässerung). Im Gegensatz zum herkömmlichen Laser besitzt die APC den Vorteil einer limitierten Eindringtiefe, wodurch das Risiko einer Perforation (Durchbohrung des Gastrointestinaltraktes) deutlich reduziert wird.

Die Apparatur zur Argongaskoagulation besteht neben der Argongasquelle und einem chirurgischen Hochfrequenzkoagulationsgerät aus einer besonderen Sonde. Diese Argongaskoagulationssonde (AGKS) besteht aus einem flexiblen Teflonschlauch,

der durch den Arbeitskanal eines Endoskops geschoben werden kann. Am Ende der AGKS befindet sich ein temperaturbeständiges Keramikröhrchen, innerhalb dessen eine Wolframelektrode eingefügt ist. Die Elektrode ist durch einen dünnen Draht mit der kombinierten Gas- und Elektrokupplung am anderen Ende verbunden. Das Argongas kann nun an der Wolframelektrode vorbei aus der Sonde strömen und wird dabei durch eine Hochfrequenzspannung von 5000 V aus dem Hochfrequenzkoagulationsgerät ionisiert.

Am Patienten ist eine großflächige Gegenelektrode angelegt, sodass durch das ionische Gas ein hochfrequenter Wechselstrom in das nahegelegene Gewebe fließt mit endogener Erwärmung ohne direkten Kontakt durch die Elektrode. In der Praxis sieht es so aus, dass der Untersucher sein Endoskop bis auf wenige Zentimeter an die zu koagulierende Stelle heranzuführt. Durch den Biopsiekanal wird die AGKS vorgeschoben und unter Sicht bis auf ca. 5 mm an das zu koagulierende Gewebe heranzuführt. Über einen Fußschalter kann der Untersucher bei fließendem Argongas den Wechselstrom auslösen. Das Argonplasma leuchtet dabei auf und der Strahl samt Koagulationsvorgang kann visuell kontrolliert werden. Wird der Abstand zwischen Gewebe und Sonde zu groß (über 10 mm) erlischt die Ionisation und es fließt kein Strom mehr. Sollte die Sondenspitze in Kontakt mit dem Gewebe kommen, wird ein Verkleben durch die Keramikspitze verhindert.

Anwendung findet die APC unter anderem in der palliativen (lindernden) Therapie

von Tumorstenosen, wie auch zur Behandlung eines Tumorüberwachens nach Implantation eines selbstexpandierenden Metallgitterstents. Des Weiteren zur Stillung von nichtvarikösen Blutungen - Ablation (Abtragung) von breitbasigen Dickdarmpolypen - Therapie von Angiodysplasien (Gefäßmissbildungen) im Magen-Darm-Trakt und der Ablation von Frühkarzinomen des Ösophagus bei nicht operablen Patienten. Ob die prophylaktische (vorbeugende) Ablation von Barrett-Mucosa im

Ösophagus als Präkanzerose dazugehört, werden weitere klinische Studien zeigen müssen.

Insgesamt stellt die Argon-Plasma-Koagulation eine kostengünstige Alternative zum herkömmlichen Laser dar ohne aufwändige Sicherheitsmaßnahmen und wird auch seit einigen Jahren erfolgreich in unserer Abteilung eingesetzt.

(Lars Höpner ist Oberarzt der Medizinischen Klinik des Marienstiftes)



BRAUNSCHWEIG
Ev.-luth. Diakonissenanstalt
Marienstift

An der **Frauenklinik** (Chefarzt Dr. med. E. Frank) ist eine Stelle eines/einer

OBERARZTES/OBERÄRZTIN

zum nächstmöglichen Zeitpunkt neu zu besetzen.

Das Krankenhaus Marienstift (183) Betten ist ein Krankenhaus der Grundversorgung mit den Fachabteilungen Innere Medizin, Chirurgie, Handchirurgie, Geburtshilfe und Gynäkologie, Anästhesie mit interdisziplinärer Intensiv- und Wachstation sowie eine Belegabteilung für HNO.

Die Frauenklinik verfügt über 50 Betten (32 Betten Gynäkologie, 18 Betten Geburtshilfe) und ist modern ausgerüstet. Die Zahl der jährlichen Geburten beträgt zurzeit ca. 1.000. Zur Anwendung gelangen alle modernen Geburtsüberwachungsmaßnahmen. Im gynäkologischen Bereich werden alle gängigen Operationsverfahren durchgeführt. Besondere Schwerpunkte: Endoskopische Operationen, Mammachirurgie, urogynäkologische Operationen.

Die Vergütung erfolgt nach Tarif (AVR entsprechend BAT). Nebeneinkünfte durch Lehrfähigkeit an der Krankenpflegeschule sowie Chefarztzulage aus dem Pool-System.

Der /die Bewerber/in sollte sich mit dem christlichen Leitbild des Marienstiftes identifizieren.

Braunschweig ist kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt in Südostniedersachsen zwischen Harz und Lüneburger Heide, bietet alle schulischen Ausbildungsmöglichkeiten und ist Sitz einer Technischen Universität sowie einer Hochschule für Bildende Künste.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:

EV.-LUTH. DIAKONISSENANSTALT MARIENSTIFT

Vorstand

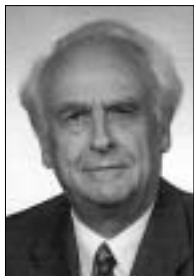
Helmstedter Str. 35 · 38102 Braunschweig

Tel. 0531 7011-214

Der Johanniterorden

– seine Geschichte und Aufgabe

Von Rechtsanwalt und Notar a. D. Klaus Leiste



I.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts – die Historiker nennen hier eine Zeitspanne von 1048 bis 1071 – hatten wohlhabende Kaufleute der selbstständigen Seerepublik Amalfi, südlich von Neapel gelegen, in Jerusalem ein Hospital gegründet, das – aus heutiger Sicht – eine Mischung aus Herberge, Gasthaus, Obdachlosenasyll, Sozialstation und Krankenhaus gewesen sein mag. Das Hospital diene ursprünglich dem Zweck, in Erfüllung der Gebote christlicher Nächstenliebe Pilger, die ins Heilige Land gekommen waren, unterzubringen, zu versorgen und zu betreuen sowie kranke Pilger zu pflegen. Das Hospiz erhielt bald das Patrozinium Johannes des Täufers.

Das Hospital in Jerusalem bestand also schon mehr als 25 Jahre, als die Kreuzfahrer, die als Teilnehmer des ersten Kreuzzuges die langwierige, strapaziöse und gefährliche Anreise überstanden hatten, am 7. Juni 1088 das Ziel der Reise, Jerusalem, die Stadt, die drei Religionen heilig ist, erreicht hatten und die nach einer Belagerung von nur 39 Tagen gefallen war.

Die verwundeteten Kreuzritter fanden in dem Hospital Aufnahme, Pflege und Betreuung durch eine Bruderschaft, die ihren barmherzigen Dienst an armen und kranken Pilgern verrichtete. Dieser losen Gemeinschaft von Laien schlossen sich eine große Anzahl christlich orientierter Kreuzritter an – zunächst noch außerhalb jeder Ordensregel, aber sehr bald äußerlich erkennbar durch eine gemeinsame Tracht verbunden: Dem schwarzen Mantel, am Anfang mit dem einfachen weißen Balkenkreuz und später mit

dem achtspeitzigen Kreuz, das auch heute noch in Anlehnung an die acht Seligpreisungen der Bergpredigt den Ordensmantel der Johanniterritter zierte.

Es war nicht ein Glücksfall, sondern wohl göttliche Fügung, dass es dieses Spital gab, in dem von nun an Laien und Kreuzritter ihren barmherzigen Dienst an ihren „Herren Kranken“ versahen und damit Adressaten einer Aufgabe wurden, die unerschöpflich war und den Bestand des Ordens über die Jahrhunderte bis heute gesichert hat. Alles, was 1099 in der Welt bestanden hat, ist im Strom der Zeit vergangen. Aber der JOHANNITERORDEN lebt. Das entspricht der Prophezeiung des Meisters Gerhard, der im Jahre 1099 als Mönch das Hospital in Jerusalem leitete und den wir als das erste Haupt der Bruderschaft bezeichnen dürfen, die dann in den nachfolgenden Jahrzehnten zum „Ritterlichen Orden Sankt Johannis vom Spital zu Jerusalem“ und im Laufe der Zeit der evangelischen Zweig des JOHANNITER/MALTESERORDENS geworden ist.

Das Bemühen der Johanniter, die Gebote christlicher Nächstenliebe zu erfüllen, hat der Ordensgeschichte, die nicht frei von Irrtum und Schuld ist, über 900 Jahre immer aufs neue ihre Rechtfertigung gegeben. Der Dienst der Johanniter an den „Herren Kranken“ beruht auf der Vasallenpflicht gegenüber Christus, der sich die Johanniter von Anfang an unterworfen haben.

Das im Matthäus-Evangelium überlieferte Christus-Wort (Matth. 25,40)

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

hat Aufgabe und Zweck des Ordens über die Zeiten hinweg bestimmt.

Historisch ist anzumerken, dass

- bereits im Jahre 1163 im Spital zu Jerusalem etwa 400 Ordensbrüder tätig gewesen sind,
- im Jahre 1154 eine erste Ortsniederlassung, die Kommende Duisburg, auf deutschem Boden gegründet wurde,
- Herzog Heinrich der Löwe im Jahre 1173 – nach Rückkehr von einer Pilgerfahrt ins Heilige Land, bei der der Herzog den Ritterorden der Johanniter kennengelernt hatte – den Johannitern ein großes Grundstück in Braunschweig zur Errichtung des Johanniterhofes geschenkt hat. Das darauf gegründete Krankenhaus wurde das älteste Hospital der Stadt und des Braunschweiger Landes. Hier im Johanniterhof zu Braunschweig hatte auch Gebhard von Bortfelde, der Sohn einer Adelsfamilie des Braunschweiger Umlandes, in der Zeit, als er das Amt des Herrenmeisters wahrnahm, seinen Wohnsitz. An ihn erinnert die Zufahrtsstraße zum Johanniterhaus Braunschweig, die seinen Namen trägt.

Die große Verehrung, die Herzog Heinrich der Löwe dem Ordenspatron der Johanniter entgegenbrachte, kam auch darin zum Ausdruck, dass er Johannes den Täufer neben St. Blasius zum Schutzpatron des Braunschweiger Domes bestimmte.

- Nachdem der JOHANNITERORDEN aus seiner letzten Bastion, der Insel Malta, durch Napoleon vertrieben worden war, erfolgte im Jahre 1852 die Wiederherstellung der Balley Brandenburg zum nunmehr evangelischen JOHANNITERORDEN durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Wenn wir uns heute die Ordensgeschichte vergegenwärtigen, dann dürfen wir Johanniter in Braunschweig uns auch an den Prinzen Albrecht von Preußen erinnern. Zwei Jahre, bevor die Braunschweigische Landesversammlung ihn 1885 zum Regenten des Herzogtums wählte, wurde Prinz Albrecht an Stelle seines Vaters, des Prinzen Karl von Preußen, Herrenmeister des JOHANNITERORDENS. In den 20 Jahren seines Herrenmeistertums – er starb 1906 – hat Prinz Albrecht für den Orden eine große Aufbauarbeit geleistet. In Braunschweig erinnert an ihn heute noch der Prinz-Albrecht Park und die Burg Dankwarderode mit ihrem Rittersaal, deren Wiederaufbau er initiierte und durchgeführt hat.

II.

Von der Geschichte in die Gegenwart: Der JOHANNITERORDEN wird gegenwärtig von 3.400 Johanniterrittern getragen.



Rechtsanwalt und Notar a. D. Klaus Leiste (M.) mit Ehefrau sowie Diakonie-Direktor Dr. Lothar Stempin (l.), Marienstifts-Direktor Burkhard Budde und Gemeindepastor Christoph Berg (r.) in der St. Jürgen-Kirche in Braunschweig-Ölper.

Der Orden gliedert sich in 23 Genossenschaften, die regional im Wesentlichen den Bundesländern bzw. den ehemaligen preußischen Provinzen entsprechen. In Finnland, Frankreich, Österreich, der Schweiz und Ungarn sind fünf nichtdeutsche Genossenschaften tätig, die dem JOHANNITERORDEN organisatorisch angehören. Regional wird der Orden in Subkommenden unterteilt. Die Subkommende Braunschweig, deren Grenzen etwa denen des Regierungsbezirks Braunschweig entsprechen, besteht gegenwärtig aus 45 Herren. Der Herrenmeister, Oskar Prinz von Preußen, ist 44 Jahre alt, promovierter Historiker und beruflich in München tätig.

Wichtig sind aber nicht die Ordensmitglieder, sondern die Ordenswerke. Hierzu sind in erster Linie die Johanniter-Hilfsgemeinschaft mit ihren über 4.000 ehrenamtlich tätigen Mitgliedern zu zählen und als größtes Werk des Ordens die Johanniter-Unfall-Hilfe, die im Rettungsdienst, Katastrophenschutz, Kranken- und Behindertentransport weltweit tätig ist, ca. 135 Sozial- und Diakoniestationen unterhält und 120 Kindergärten betreut.

Der JOHANNITERORDEN betreibt darüber hinaus:

- eine beachtliche Zahl von Krankenhäusern mit ca. 5.200 Betten,
- zahlreiche Alten- und Pflegeheime mit ca. 4.000 Bewohnern,
- mehrere Tageskliniken mit ca. 230 Betten,
- Wohnanlagen im Bereich des Betreuten Wohnens mit ca. 250 Betten.

Neben den 3.400 Johanniterrittern sind in den Werken und Einrichtungen des Ordens etwa 18.000 hauptamtliche und 20.000 ehrenamtliche Helfer tätig, dazu kommen zur Zeit rund 3.500 Zivildienstleistende. Darüber hinaus kann die Johanniter-Unfall-Hilfe auf etwa 1,2 Millionen Fördermitglieder zurückgreifen.

Die Gesamtaktivitäten des JOHANNITERORDENS erfassten im Jahre 1998 einen Etat von ca. 1,7 Milliarden DM.

III.

In ihrer 900jährigen Ordensgeschichte haben die JOHANNITER in Braunschweig ein historisches Fundament schaffen können, das bis heute Bestand hat. Grundlage dieses Fundamentes war die Grundstücksschenkung Herzog Heinrichs des Löwen an die JOHANNITER im Jahre 1173. Das geschenkte Grundstück umfasste ein für damalige Zeiten großes Arreal, das die gesamte heutige Friedrich-Wilhelm-Straße mit beiden Häuserzeilen einnahm und sich bis zum Katreppeln erstreckte.

Das Ordenswerk, dem die Ritterbrüder der Subkommende Braunschweig sich bis heute verbunden und verpflichtet fühlen, ist das JOHANNITERHAUS Braunschweig am Madamenweg, ein Altenpflegeheim mit dem vollstationären Bereich von 128 Plätzen.

Die Einbindung in das geistliche Leben der Evangelischen Kirche macht unseren Orden zum Bestandteil dieser Kirche. Das wird schon äußerlich darin sichtbar, dass die wichtigste Vorgabe für die Aufnahme in den JOHANNITERORDEN das Bekenntnis des designierten Ritters zur Evangelischen Kirche ist. Die Mitglieder des Ordens bejahen heute noch jene Vasallenpflicht gegenüber Christus, die bei den JOHANNITERN von Anfang an vorhanden war.

Deshalb sind die JOHANNITER auch frei von den vielschichtigen Bedenken und Zweifeln, die sich zunehmend in den evangelischen Kirchen ausbreiten. Wir meinen auch, dass es zutrifft, wenn ein namhafter Journalist kürzlich geschrieben hat, die Johanniter seien frei von Zukunftsängsten, und wenn der Berliner Bischof Wolfgang Huber am 15. Mai 1999 auf der Zentralen Jubiläumsfeier des Ordens in Berlin erklärt hat, der JOHANNITERORDEN sei eine kraftvolle Lebensäußerung der evangelischen Kirche. Das wollen wir auch sein!

(Der Autor ist seit 1998 Rechtsritter der Johanniter und leitet die Subkommende Braunschweig des Johanniterordens)



Neues von der Heimleitertagung des Diakonischen Werkes der Landeskirche

Die Geschäftsführungen und Heimleiter der Altenpflegeheime, die Mitglieder des Diakonischen Werkes sind, treffen sich regelmäßig zu Arbeitstagen. In der neuen Funktion als lfd. Mitarbeiterin des Diakonischen Werkes für den Bereich „Pflege und Gesundheit“ konnte Hildgard Steinkämper begrüßt werden (Bild oben, 6. v. r.). Verwaltungsdirektor Helmut Grüne vom Diakonissen-Mutterhaus Bad Gandersheim (Bild r.), der in den Ruhestand getreten ist, wurde von Landespfarrer Dr. Lothar Stempin aus diesem Kreis mit Dank verabschiedet.



Regelmäßig kommen die Mitglieder unter der Leitung von Marienstifts-Direktor Burkhard Budde zusammen, um unter anderem über die gesetzlichen Grundlagen zur Qualität in der Pflege und über die Finanzierung der Pflege zu sprechen. Auch der Informations- und Erfahrungsaustausch sowie Benchmarking-Projekte stehen auf der Tagesordnung.



Aus der Geschichte des Marienstiftes

Fürsorgearbeit im Marienstift

Von Dr. Rosemarie Kamp



Nach den schweren Jahren der Inflation erfuhr die Fürsorgearbeit im Marienstift mit der Berufung von Pastor Seebaß 1930 noch einmal einen neuen Auftrieb, trat allerdings auch in ihre letzte Phase.

Schon drei Jahre vor seinem Tode (1957) musste der Geistliche sich und dem Vorstand die Frage stellen, ob eine Fortführung des Mädchenheimes überhaupt noch sinnvoll sei.

Der Amtsantritt von Pastor Seebaß vollzog sich in einer Situation, die sich erheblich von der unterschied, die sein Vorgänger vorgefunden hatte. Seit der Jahrhundertwende gab es eine fortlaufende Diskussion, die das „Recht des Kindes auf Erziehung“, eine Institutionalisierung der Fürsorgeerziehung und eine Reform des Jugendstrafrechts betraf und sich auf die Praxis auswirkte. Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, das 1924 in Kraft trat, trug solchen Forderungen wenigstens zum Teil Rechnung. Es unterstellte die Fürsorgeerziehung der Aufsicht von Jugendämtern und erweiterte die Einweisungsmöglichkeiten. Die Zahl der Fürsorgezöglinge wuchs damit allerdings nicht, da der Staat, der die Mittel bereitstellen musste, sich in den folgenden Jahren wachsenden finanziellen Schwierigkeiten gegenüber sah, abgesehen von der Tendenz, aussichtslose

Fälle aus der üblichen Heimerziehung herauszunehmen. Die Belegungszahlen im Marienstift spiegeln in etwa die allgemeine Entwicklung: 1915:64, 1920:40, 1932:35. In der unmittelbaren Nachkriegszeit stieg die Zahl allerdings dank der allgemeinen Notsituation 1946 auf 67 an.

Außer den in der Weltwirtschaftskrise erneut auftretenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten musste sich der neue Leiter des Mädchenheims, das übrigens während seiner Amtszeit 1935 den Namen Siloah auf behördliche Aufforderungen hin ablegen musste, auch der Kritik stellen, die seit 1928 in der Öffentlichkeit über Sinn und Form der Anstaltserziehung geführt wurde, nachdem eine Reihe von Skandalen und Revolten in verschiedenen Heimen aufgedeckt war.

In einem Artikel, der einen Rückblick auf die Siloaharbeit und Ausführungen zu dem Neubau des Heims von 1930 enthält, schreibt Pastor Seebaß: „Im März dieses Jahres konnte der erste Spatenstich getan werden. Dieser Tag bedeutet ein Wagnis des Glaubens, da der Vorstand und alle Schwestern die wirtschaftlich schwierige Lage und die mannigfach veränderten Verhältnisse wohl kannten und in der von der öffentlichen Meinung geübten scharfen Kritik an dem Problem der Fürsorgeerziehung sich einer ungewissen Zukunft gegenübergestellt sahen, aber im festen Vertrauen auf Gottes Treue und Barmherzigkeit gingen sie ans Werk der Rettung armer verlorener Menschenkinder und hielten die Hoffnung fest, dass das Werk

hineingestellt sei in die große Entwicklungslinie Gottes mit der ganzen Welt. Aus der Erkenntnis heraus, dass verwahrlosten und gefährdeten Menschenkindern, die zum Teil tief in der Sklaverei der Sünde stecken, nicht mit einem gewissen Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten, auch nicht mit einem bloßen Moralunterricht geholfen werden kann, konnte den Mädchen kein anderer Weg gewiesen werden, als der, der es ermöglicht, die Verbindung mit dem Gott aller Gnade und dem Heiland aller Sünder zu bekommen.“ Die traditionelle Zielsetzung der kirchlichen Fürsorgearbeit, „Menschen sollten herangebildet werden, die tüchtig waren, ihren Weg durchs Leben zu ehen als rechtschaffene und brauchbare Glieder der menschlichen Gemeinschaft und als solche die Ewigkeit vor Augen hatten“ hatte sich also nicht gewandelt. Wohl aber trug man ansatzweise den veränderten Zeitumständen in der Gestaltung des Unterrichtsangebots Rechnung.

„Mit dem neuen Jahr (1932) nahm auch unsere neue Mitarbeiterin, die hauswirtschaftliche Lehrerin Fräulein H. Laiblin aus Potsdam ihren Dienst bei uns auf. Die schönen großen Unterrichtsräume für wissenschaftlichen und Handarbeitsunterricht kamen jetzt recht zur Geltung. Es wurden unterrichtet je drei Abteilungen in den Elementarfächern und in Handarbeiten, je ein Kursus in Säuglings- und Krankenpflege und die Gesamtheit in Religion, Turnen und Singen und Anstandslehre... Den Abschluss der meist zweijährigen Ausbildung in Siloah bildet jetzt der beliebte Kochkursus. Er dauert ein halbes Jahr und die Teilnehmerinnen werden außerdem in Religion und Bürgerkunde unterrichtet. Am Ende des Halbjahres wird dann eine theoretische und praktische Prüfung abgehalten, bei der auch Vertreter der Behörden zugegen sind. „Im Vordergrund steht also noch immer die Vermittlung hauswirtschaftli-

chen Wissens. Die Freizeitgestaltung weist mit der Einübung von Vorführungen, kleinen Feiern, Filmvorführungen und Ausflügen schon eine Lockerung der starren Anstaltserziehung auf.

Für die Jahre unter dem Nationalsozialismus fehlen im Marienstift einschlägige Berichte. Es ist aber davon auszugehen, dass die Fürsorgeerziehung im großen und ganzen so weiterlief wie bisher. Die Quellenlage ändert sich 1946. Die Vorstandsprotokolle, die vielen Eingaben und Berichte an Besatzungsbehörden und Jugendamt, die sich im Niedersächsischen Staatsarchiv befinden, ermöglichen ein deutlicheres Bild von den Sorgen der Leitung und dem Leben im Heim. Außerdem setzen hier auch persönliche Erinnerungen ein: die von Diakonisse Hanna Seebaß an Kontakten zwischen Pfarrhaus und Siloahmädchen, Berichte von Diakonisse Ilse Lindner, die dort jahrelang als leitende Schwester tätig war, nicht zuletzt Erinnerungen von Frau Inga Frederiksson, Schweden, die 1948 auf eigenen Wunsch ein halbes Jahr in Siloah verbrachte. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich für ihre Mitarbeit gedankt.

Blieben wir zunächst bei den Problemen der Verwaltung. Die allgemeine Situation Siloahs spiegelt sich in einem Aktenvermerk des Jugendamtes über eine Besichtigung des Hauses vom 13.8.46: „Gute Verfassung, Kriegsschäden in großem Umfang bereits beseitigt, Bäckerei völlig vernichtet. Fenster müssen noch verglast werden. Räume einwandfrei, Kost nicht zu beanstanden. Belegung zur Zeit 63 Plätze. Unterbringung in Einzelzimmern und drei Schlafsälen zu je acht Betten. Aufteilung in Gruppen unter Erzieherinnen (Hausmüttern) zu je 9 Mädchen, Behandlung nach jahrzehntelang bewährten Grundsätzen: 11/2 – 2 Jahre Heimerziehung, dann bei Bewährung Zuweisung zu Bauern mit Dienst- und Erziehungsauftrag. Während

der Heimerziehung im ersten Jahr grundsätzlich kein Urlaub, später bei Wohlverhalten. Unter gleichen Voraussetzungen Besuch von Angehörigen einmal im Monat zugelassen. Zensur der Post. Ärztliche Kontrolle zweimal in der Woche (70 % der Fürsorgezöglinge geschlechtskrank). Unterricht in allen Fächern einer Fortbildungsschule (theoretische Hauswirtschaft, Rechnen usw., dazu Religion und Singen). Praktische Tätigkeit in der Hauswirtschaft: Waschen, Plätten, Nähen, in guter Jahreszeit Garten- und Feldarbeit als Erziehung. Kochlehrgänge bei der gegenwärtigen Ernährungslage in Wegfall.

Das Marienstift ist ein geschlossenes Heim, die Unterkünfte bei der Wäscherei, da zu ebener Erde gelegen, mit Traillen, im sehr hoch gebauten Hauptgebäude dagegen ohne, da Abspringen aus den Fenstern gefährlich. Entweichungen kommen gelegentlich vor.“

Diese lakonischen Ausführungen erfahren eine wesentliche Ergänzung durch einen Brief, den Pastor Seebaß am 16.8.46 an das Jugendamt richtet: „In Zeiten, wo uns alles, was zur Lebensnotwendigkeit gehört, stets frei zur Verfügung stand, war die Ausübung unserer Arbeit leichter als jetzt, wo alles unsagbar schwer zu beschaffen ist. Hinzu kommt, dass unsere Arbeit dadurch erschwert ist, weil unsere Jugend durch die ungünstigen Verhältnisse bedingt, sich schwer wieder an Ordnung und Arbeit gewöhnen will. Viele unserer Mädchen haben durch den dauernden Wechsel ihres Wohnsitzes und Zonenwechsels und andere wieder durch Unterschluß in Lagern und Bettelei bei der Besatzungsmacht zusätzliche Rationen an Lebensmitteln erhalten und können sich an die normale Rationierung schwer gewöhnen. Es wäre für uns leichter, wenn wir nachmittags etwas Brot geben könnten und wenn wir ausreichende Mengen Kartoffeln, etwas mehr Fett und Aufstrich

bekämen. Durch den Besuch des Herrn Kommandanten Hicks ist uns durch seine Befürwortung die Hilfe in wirtschaftlicher Beziehung zugesichert und außerdem haben wir den Bescheid, dass wir eine ausreichende Menge Kartoffeln zur Einkellerung für den Winter zu gegebener Zeit erhalten würden. Somit sind unsere größten Sorgen behoben, wenn wir diese Hilfe erhalten haben. Außerdem erhielten wir zweimal eine Lebensmittelzuteilung vom Englischen Roten Kreuz, wofür wir sehr dankbar sind.“

In diesem Bericht tritt die Besatzungsmacht als wohlwollende Instanz in Erscheinung. Sie konnte aber auch erhebliche Schwierigkeiten verursachen. So entdeckte einer der führenden Offiziere, dass den (auf Grund der Ernährungslage wieder verstärkt in der Landwirtschaft arbeitenden Siloahnmädchen kein Lohn ausgezahlt wurde, witterte darin eine deutsche Form von Sklavenarbeit und ordnete kurzerhand eine am allgemeinen Arbeitslohn orientierte Auszahlung an. Da damit nicht nur das pädagogische Konzept, sondern auch die Finanzierung der Fürsorgeerziehung in der Anstalt nachhaltig gefährdet war, gab es einen umfangreichen Schriftwechsel zwischen Marienstift, vergleichbaren Einrichtungen, dem Jugendamt und der Kommandantur mit einer wachsenden Erregung der jeweiligen Stellen, bis durch die routinemäßige Abberufung des Offiziers das Problem sich von selber löste. In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, dass das von den Mädchen verdiente Geld grundsätzlich nicht ausgezahlt (außer im Einzelfall kleinen Taschengeldbeträgen), ein Teil davon aber als Sparguthaben angelegt wurde. Eine Liste der 40er Jahre zeigt, dass die Sparbücher je nach Verweildauer der Mädchen zwischen 34 und 1370 Mark aufwiesen.

Wie die Ausführungen von Pastor Seebaß andeuten, war die Belegschaft des

Heims 1946 stark durch die Wirren der Nachkriegszeit geprägt. Die Magdalenenarbeit hatte sich zunächst der Mädchen angenommen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren und/oder als sittlich gefährdet eingestuft worden waren. Sei man vom „Recht auf Erziehung“ ausging, verfügten die Gerichte auch Einweisungen, wenn das Verbleiben in der familiären Umgebung eine Gefahr für die Entwicklung der Mädchen darzustellen schien. Es gab auch Familien, die sich bei schwierigen Kindern überfordert fühlten und von sich aus einen Antrag auf Fürsorgeerziehung stellten. Weithin kamen die Marienstiftszöglinge wie auch andernorts aus der sozialen Unterschicht. 1945 stand man vor einer neuen Situation. Die Straßen waren voller wandernder Menschen, die Heimat, Familien und Existenz verloren hatten oder aus dem russisch besetzten Teil Deutschlands flohen und oft genug nicht wussten, wo sie ein neues Zuhause finden sollten. Kein Wunder, dass darunter eine erhebliche Anzahl junger Mädchen war, die jeden Halt verloren hatten und nun der Fürsorgeerziehung überstellt wurden. Neben denen, die als sittlich gefährdet galten und weitgehend geschlechtskrank waren, gab es auch viele, die planlos die Straßen bevölkerten, Waisen und Halbwaisen, die nach Verlust oder Auseinanderbrechen der Familien nicht wussten, wohin. Im April 46 verzeichnet Siloah 28 Fürsorgezöglinge und 15 andere, meist Flüchtlinge. Abgesehen von der wirtschaftlichen Überlastung, die sich durch die steigenden Insassenzahlen ergab, stellten sich damit auch pädagogische Probleme, waren doch nun neben den schweren Fällen und den sonstigen der Fürsorge überwiesenen auch Mädchen zu betreuen, die nicht in beide Gruppen gehörten. In Siloah übernahm unter der Oberleitung von Schwester Marie Haase die erfahrene Diakonisse Rosa Breyman die schwierigste Familie. Zu ernsthaften Problemen des Zusammenlebens scheint

es nicht gekommen zu sein, jedenfalls veraten die Quellen darüber nichts. In den folgenden Jahren verringerte sich dank der sich konsolidierenden Verhältnisse die Bewohnerzahl und wurde offensichtlich auch homogener. In seiner letzten Phase befanden sich nur Zöglinge aus Braunschweig und Umgebung im Heim.

Das heißt nun nicht, dass alle Probleme pädagogischer Art gelöst worden waren. Die Ausweitung der Fürsorgeerziehung im Zusammenhang mit der stärkeren öffentlichen Aufmerksamkeit und auch einem gewandelten Verhältnis zum Staat führten ganz allgemein dazu, dass sich Eltern gegen die Einweisung ins Heim, die vielfach als Stigmatisierung empfunden wurde, oder gegen die verordnete Dauer des Aufenthalts zur Wehr setzten. Die unterschiedliche Haltung lässt sich an zwei Beispielen aufzeigen. 1919 beantragte ein Vater die Entlassung seiner Tochter aus der Fürsorgeerziehung mit der Begründung, „da sie mir hier doch auch was zuverdienen kann, da ich noch neun kleine Kinder im Hause habe und es auch groß nötig habe.“ Der Antrag wurde abgelehnt mit dem Hinweis, dass die Anstalt das Mädchen aus der Familienerziehung, in die es nach längerem Aufenthalt gegeben worden war, habe zurücknehmen müssen. „Das Mädchen, durch den jetzt herrschenden Vergnügensgeist angesteckt, wollte sich nicht zu Hause halten lassen, sondern ist gegen den Willen ihrer Herrschaft wieder halbe Nächte weggeblieben. Zur Verhütung schlimmeren Unheils haben wir sie zurückgeholt.“ Für P. Oelker war die Gefährdung der Erziehung der „alleinige in Betracht kommende Gesichtspunkt“, mit dem er schon 1916 einen Antrag auf Beurlaubung abgelehnt hatte. Die Familie fügte sich diesem Bescheid. Das zweite Beispiel zeigt, selbst wenn man anders gelagerte soziale Verhältnisse und eine andere Mentalität in Rechnung stellt, doch eine neue

Einstellung gegenüber Heim und staatlicher Aufsicht. Es ging darum, dass ein Vater 1954 ordnungsgemäß die Rückkehr seiner Tochter, die sich heimlich aus dem Stift entfernt hatte, anzeigte, aber beim Niedersächsischen Ministerium in Hannover beantragte, von einer Rückführung abzusehen. Das Mädchen, das sich nach „längerem Wandern“ aus Angst vor der väterlichen Strafe nicht nach Hause zurückgetraut hatte, war vom Amtsgericht Seesen dem Marienstift zur vorläufigen Fürsorgeerziehung überwiesen worden. Der Vater beantragte nun die Entlassung u. a. mit folgender Begründung: „Nach bisherigen Feststellungen wirkt die Erziehungsmethode im Marienstift nicht gerade fördernd auf die Eingewiesenen, so kommt es sehr oft vor, dass Eingewiesene heimlich das Heim verlassen, die Ursache ist bei allen dieselbe, nach Angaben der Heiminsassen werden bei jeder Geringfügigkeit Strafen verhängt, welche durchweg in Kostentziehung bestehen, ebenso sind nach Angabe Schläge an der Tagesordnung... Bei der Jugend meiner Tochter besteht die Befürchtung, dass bei einem weiteren Verbleiben im Marienstift sich schwere seelische Einflüsse einstellen, welche für das spätere Leben nicht ohne Schaden an ihr vorübergehen.“

Dieser Antrag hatte einen ausgedehnten Schriftwechsel zwischen Ministerium, Jugendamt und Marienstift zur Folge. Die Stellungnahme von Pastor Seebaß kann hier nur verkürzt wiedergegeben werden. Er berichtet zunächst, dass das Mädchen eines Tages Schmerzen simuliert habe, um sich vor der Arbeit zu drücken und im Bett einen Roman zu lesen, den es der Familienmutter auch nach Aufforderung nicht herausgab. Daraufhin ließ man sie zwar im Bett, brachte ihr aber kein Essen. Am nächsten Tag war sie wieder gesund, provozierte dann aber erneut die Aufsicht führende Schwester, wurde daraufhin von

der allgemeinen Tafel ausgeschlossen und weigerte sich nun „wie ein Hund nachzuessen, was von den anderen übrigbliebe.“ Sie lief dann bei der Gartenarbeit mit einer Komplizin weg. Mit Nachdruck tritt Pastor Seebaß der zweiten Anschuldigung entgegen: „Nicht besser steht es mit der Behauptung, dass die Mädchen dauernd geschlagen würden. E. beruft sich dabei auf Vorgänge, die in der ersten Zeit ihres Hierseins geschehen sind und entstellt sie gröblich. Es kam bei ihr in dieser Zeit zu hochgradigen Erregungszuständen, in denen sie z. B. an einem Sonntag Nachmittag ihrer Familienschwester mehrere Blumentöpfe mit frisch eingepflanzten Blumen vor die Füße warf und drohte, alles zu zerschlagen und sich aus dem Fenster zu stürzen. Um sie zur Besinnung zu bringen, hat sie dabei von einer Schwester eine Ohrfeige bekommen. Der Heimleiter selber hat lange gebraucht, um sie zu beruhigen. Er hat sie zum Schutz vor sich selbst in eine Zelle gebracht, womit das Mädchen dann einverstanden war... Bei einem anderen Vorfall in dieser Zeit ist es vorgekommen, dass das Mädchen gewaltsam von einem Klosett, wo es sich eingeschlossen hatte, entfernt werden musste. Dabei hat sie eine Schwester in den Arm gebissen, diese aber hat dann, um sie festzuhalten, ihre Haare gefasst. In der Erinnerung des Mädchens scheinen sich die beiden Vorfälle miteinander zu vermischen.“ Nach detaillierten Ausführungen zu den Aussagen des mit der Betreffenden wegelaufenen Mädchens schließt der Anstaltsgeistliche seinen Bericht fm: „Beide Mädchen wissen ganz genau, dass sie es nur ihrem eigenen unverschämten und unmöglichen Verhalten zu verdanken haben, wenn nach unendlicher Geduld auch einmal etwas mehr Energie aufgewandt werden muss. Sagt doch E. selbst, dass sie sich nicht bessern könne, weil sie genau wisse, dass doch keine schärferen Maßnahmen ergriffen würden.“

Es mag bei dieser Gelegenheit an der Zeit sein, einmal darauf hinzuweisen, dass heute in einem Erziehungsheim wohl mehr die Erzieherinnen und das Inventar vor den Hemmungslosigkeiten und Unverschämtheiten der Jugendlichen geschützt werden müssen, als umgekehrt die Jugendlichen vor etwa zu strengen Erzieherinnen. Es ist einfach unglaublich, welche Geduld und Zurückhaltung gegenüber gemeinsten Ausdrücken und Hemmungslosigkeiten immer wieder geübt werden muss und geübt wird, um völlig unerzogenen Menschen zurechtzuhelfen.“

Man sieht also, dass nicht nur Eltern sich (mit oder ohne Berechtigung) kritisch zur Fürsorge stellen, sondern dass die den Anstalten übergeordneten Stellen sich bei eingehenden Beschwerden veranlasst sahen, Untersuchungen zu veranlassen und ggf. einzuschreiten. Der Schriftwechsel zeigt aber auch eindrucksvoll, welchen Erziehungsproblemen man in den Heimen gegenüberstand. Die Schwestern, die nach ihrer Eignung ausgesucht wurden, denen aber eine Spezialausbildung fehlte und die lediglich in regelmäßigen Konferenzen Schwierigkeiten und Lösungsmöglichkeiten erörtern konnten, war mit Sicherheit vielfach überfordert. Dass manche von ihnen noch jahrelang in Briefwechsel mit einigen wenigen ihrer ehemaligen Zöglinge standen oder auch besucht wurden, steht wohl dafür, dass sie nicht dem Zerrbild entsprachen, das häufig von ihnen gemalt wurde. Außerdem hatten sie sich strikt an die vorgegebenen Normen zu halten, wenn sie sich nicht Ärger einhandeln wollten. Es blieb ihnen letztlich keine andere Wahl, als mit Selbstbeherrschung und einem gewissen Gleichmut auf Ärgernisse zu reagieren. So, wenn Schwester Ilse, der beim Spaziergang der größte Teil der Mädchen weglief, zu den Verbliebenen nur sagte: „Ihr könnt auch noch gehen, wenn ihr wollt!“, wohl wissend, dass diese Aufforderung nicht befolgt werden würde und

die Ausreißer in den nächsten Tagen ohnehin zurückkehren oder von der Polizei zurückgebracht würden. Man war solche Vorfälle eben gewohnt, und Frau Fredriksson erinnert sich, dass „Schwester Minna wohl sehr erstaunt war, als sie mich vorfand, als sie aus dem Geschäftshaus wieder raus kam.“

Ob für alle Mädchen die Zeit in Siloah eine „beste Zeit“ war, wie sich Frau Fredriksson erinnert, die dort nur ein halbes Jahr und nicht als Fürsorgezögling weilte, mag bezweifelt werden. Das Leben in einer geschlossenen Anstalt dürfte gerade für Mädchen, die wegen ihres ungebundenen Lebenswandels eingeliefert wurden, schon eine harte Erfahrung gewesen sein. Dazu kam der sehr streng geregelte Tagesablauf, die Forderung nach unbedingter Disziplin und die Verpflichtung zu ungeliebter Arbeit. Auch die Ungewissheit im Hinblick auf die Zukunft machte den Aufenthalt nicht gerade erträglicher. Die vielen bevorstehende Überweisung in Familiendienststellen wurde weniger als Verbesserung, sondern eher als Verschlechterung betrachtet, fiel doch die Gemeinschaft mit den anderen weg. Ausgenutzt zu werden und als Fürsorgezögling stigmatisiert zu sein, konnte u. U. in solchem Verhältnis bitter erlebt werden. In Siloah mochte wenigstens zum Teil oder zeitweise das Gefühl entstehen, zu einer - wenn auch patriarchalisch geführten - großen Familie zu gehören. Vermutlich freuten sich nicht alle über die streng eingehaltenen häufigen Gottesdienstbesuche, die des Weglaufens wegen unter strikter Bewachung stattfinden hatten. Aber wenn Weihnachten im Beisein des leitenden Pfarrers und seiner Familie im großen Saal gesungen, die Weihnachtsgeschichte gruppenweise aufgesagt und die Gabentische in Augenschein genommen wurden, gab es wohl doch das Gefühl, zu einer großen Gemeinschaft zu gehören. Und die sonntäglichen

Kreisspiele auf dem Hof, an denen auch die Pfarrerskinder sich beteiligten, wirkten sich vermutlich auch wohltuend auf die allgemeine Stimmung aus.

Der zitierte Bericht von Pastor Seebaß, der 1936 ans Landeskirchenamt berufen wurde und seither das Mädchenheim neben seinen übrigen Aufgaben mit 50 Prozent seiner Arbeitskraft betreute, bietet nicht nur einen Einblick in die Alltagswelt der Anstalt, sondern weist zugleich auf die Gründe hin, die 1954 zur Aufgabe der Siloaharbeit führten. Bei sinkenden Eintrittszahlen wurde es immer schwieriger, geeignete Schwestern für die vielen Stationen

des Marienstifts und für die Erziehungsarbeit speziell zu finden. Dazu kam, dass das Mädchenheim angesichts der karg bemessenen staatlichen Zahlungen wirtschaftlich völlig unrentabel war und auch die Belegzahlen sanken. So wurde in Siloah ab 1954 ein Säuglings- und Kleinkinderheim eingerichtet, das auf mehr öffentliche Zustimmung rechnen konnte als die Fürsorgeerziehung in staatlichem Auftrag, die insgesamt keine Zukunft mehr hatte.

(Zur allgemeinen Entwicklung der Fürsorgearbeit sei auf D. J. K. Peukert: Grenzen der Sozialdisziplinierung, Köln 1986, hingewiesen).

„Du sollst ein Segen sein“



Im Rahmen der „besinnlichen Tage“ unter dem Thema „Du sollst ein Segen sein“ kam eine 12. Klasse der Christophorusschule in das Marienstift. Die Schüler besuchten Bewohner des Altenpflegeheimes, um mit ihnen Spaziergänge im Park zu machen.

Sie hätten sogar gerne, wie sie selbst sagten, noch mehr mit den Bewohnern an diesem Tag unternommen. In der Fachschule für Altenpflege wurden sie zuvor von der Lehrerin Rotraut Folk vom Marienstift auf das Zusammentreffen vorbereitet und gemeinsam mit dem Lehrer der Christophorusschule Robert Folk den Tag über begleitet.

Treff-Punkte



Fünf Jahre lang existiert die Apotheke am Marienstift. Die „Nachbarin“ Apothekerin **Karin Wallis** (l.) freute sich über die gute Zusammenarbeit und Nachbarschaft. Direktionsassistentin **Heike Otto** (r.) gratulierte zum Jubiläum.



In der Nähe des „Christuskopfes“ am Altenpflegeheim Bethanien trafen sich (v. l. n. r.) Architekt **Klaus Pietsch**, Oberbaurat i. R. **Dieter Hahnebeck**, Diplom-Ingenieur **Burkhard Macke**, Elektromeister **Rainer Szielasko** und Professor **Gerd Winner**.



*Die Schüler der Gaußschule mit ihrer Lehrerin **Margret Budde** (r.) auf Exkursion in der Theodor-Fliedner-Kirche des Marienstiftes.*



*Auf einem Seminar des Deutschen Krankenhaus-Institutes in Düsseldorf zum Thema „Kooperation und Fusion von Krankenhäusern“ begegneten sich (v. r. n. l.) die Pflegedirektorin **Bärbel König** vom Johanniter-Krankenhaus Gronau, der Geschäftsführer dieses Krankenhauses **Günther Seute** sowie Direktor **Burkhard Budde**.*



*Verwaltungsratsvorsitzender des Diakonischen Werkes der Landeskirche **Dietrich Fürst** (l.) und Direktor Dr. **Lothar Stempin** dankten **Ursula Moldenhauer** von der Propstei Salzgitter-Bad für die vorübergehende Leitung des Verwaltungsrates.*



*Über eine weitere Zusammenarbeit zwischen dem Marienstift und dem Herzogin-Elisabeth-Heim sprachen (v. l. n. r.) Geschäftsführer **Dieter Kaffke**, Direktor **Burkhard Budde**, Aufsichtsratsvorsitzender des Herzogin-Elisabeth-Heimes **Dieter Fürst** sowie Verwaltungsdirektor **Ralf Benninghoff**.*



*Der Diakonische Bruder **Reinhard Ulrich** feierte seinen 60. Geburtstag auch mit Mitgliedern der Diakonischen Gemeinschaft des Marienstiftes.*



*Zum erstmalig wurde in der Theodor-Fliedner-Kirche ein Gottesdienst für Demenzkranke und Angehörige durchgeführt. In Zusammenarbeit mit der Alzheimer-Gesellschaft Braunschweig hatten die Seelsorgerin Pastorin **Tatjana Flache-Brandt** (l.) und Prädikant **Horst Frede** das Konzept „Kirche erleben“ entwickelt. Oberin i. R. Pastorin **Karin Hille** (r.) betreute eine Bewohnerin des Altenpflegeheimes Bethanien.*



*In zuverlässiger Weise kümmert sich **Horst Wachsmuth** vom Aquarium-Club Braunschweig um das Aquarium im Eingangsbereich des Marienstiftes.*



*In einem Ostergottesdienst wurden in der Theodor-Flidner-Kirche **Lara Ebert** und **Nina Malitzki** getauft.*

*Mitglieder des
neuen Anästhe-
sie-Teams*



*Der neue Vorstand
des Marienstiftes.*